

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 192.

Sonnabend, den 17. August 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Agrarische Gewaltherrschaft.

Am 19. März 1912 hat der Reichstag eine sozialdemokratische Resolution angenommen, in der zur Erleichterung der ausländischen Fleischzufuhr eine Abänderung des Fleischbeschaugesetzes verlangt wird. Der Redner der sozialdemokratischen Fraktion, Genosse Dr. Quark, wies damals auf die Folgen der Dürre des letzten Sommers hin und sagte eine weitere Steigerung der Fleischpreise voraus, wenn nicht die Öffnung der Grenzen für Gefrierfleisch, Büchsenfleisch und Würst baldigst erfolge. Auch die Fortschrittler beantragten eine Resolution, die verlangte, daß die bei der Einfuhr von ausländischem Speck und Schinken im Fleischbeschaugesetz vorgesehenen Ausnahmen auch auf selbständige, leicht zu untersuchende Organe, wie Leber und Zunge ausgedehnt werden. Diese Resolution wurde gleichfalls angenommen.

Resolutionen des Reichstages sind noch keine Gesetze. Um solche zustande zu bringen, bedarf es der übereinstimmenden Mitarbeit des Bundesrats. Immerhin sollte man glauben, daß in einem modernen Staat die Forderungen der Volksvertretung in einer bedeutenden, für die Volksernährung hochwichtigen Frage nicht so ohne weiteres in den Wind geschlagen werden könnten. Infolge der veralteten Wahlkreiseinteilung haben im Reichstag die agrarischen Elemente ein verhältnismäßiges Übergewicht, die städtische konsumierende Bevölkerung besitzt keine ihrer Zahl angemessene Vertretung. Wenn der Reichstag trotzdem die Erleichterung der Fleischeinfuhr gefordert hat, so kann man daraus ersehen, wie brennend die Frage geworden ist, wie lebhaft die Masse der Bevölkerung nach ihrer Lösung drängt. Hinter der Mehrheit der Volksvertretung steht eine noch viel größere Mehrheit des Volkes.

Dennoch! Bald ist ein halbes Jahr seit der Annahme jener Resolutionen vergangen, und man hat kein Wort davon gehört, daß die Absicht bestehe, den Wünschen des Reichstages nachzukommen. Der Bundesrat schert sich nicht darum, was der Reichstag beschließt, und daß hinter diesen Beschlüssen die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes steht, imponiert ihm erst recht nicht. Eine Änderung des Fleischbeschaugesetzes, die man bei einigem guten Willen, noch ehe der Reichstag in Ferien ging, hätte vornehmen können, ist nicht erfolgt und sie wird wie es scheint, auch nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages im November nicht erfolgen.

Dafür ist aber etwas anderes geschehen. Nämlich die Fleischpreise sind, wie der sozialdemokratische Redner richtig voraus sagte, weiter gestiegen. Aus allen Gegenden Deutschlands werden jetzt neue Steigerungen der Detailpreise gemeldet. Die neueste amtliche Statistik der preußischen Hauptnotierungen ergibt, daß in den letzten drei Jahren Rindfleisch pro Kilogramm um 29,4 Pfennig teurer geworden ist, Kalbfleisch um 24,1, Hammelfleisch um 23 und Schweinefleisch um 17,2 Pfennig. Die Steigerung ist kontinuierlich; sie setzt sich von Jahr zu Jahr, ja beinahe von Monat zu Monat mit unheimlicher Folgerichtigkeit durch.

Es ergibt sich aber noch etwas anderes. Die Steigerung der Lebensmittelpreise ist zwar in allen Ländern der Welt vorhanden, nirgends aber ist sie so rapide und so ohne Schranken wie in Deutschland. In Wien waren die Schweine im ersten Quartal 1912 um 19,10 Mark billiger als im Jahre zuvor, in Berlin wurden sie um 10,70 Mk. teurer! In London fiel der Preis um 18 Mk., in München stieg er um 5,09 Mk.! Das deutsche Publikum hat heute den Vorzug, die höchsten Preise bezahlen zu dürfen, während im Vorjahre immer noch die Preise in manchen andern Ländern höher waren als hier.

In den Berichten der preußischen Gewerbeinspektoren wird geklagt, daß die Steigerung der Löhne durch die Teuerung der Lebensmittel „teilweise sogar mehr als aufgemoggen wird“. Die „Nordd. Allgem. Zeitung“ gibt zu, daß der von ihr immer noch behauptete Aufstieg der Arbeiterklasse „langsam und unter schwierigen Umständen“ erfolgt. Statistische Arbeiten werden veröffentlicht (Bruger, v. Tyszka), in denen die kolossale Steigerung der Kosten eines Arbeiterhaushalts ziffernmäßig dargelegt und die schwere Benachteiligung des deutschen Arbeiters gegenüber dem englischen bewiesen wird. Das Organ der regierenden Sunkerpartei, die „Kreuzzeitung“, tut das alles aber ab, indem sie schreibt:

„Es ist . . . eine liebe alte Erfahrung, daß zu rechter Zeit aus der Reihe unserer Nationalökonomien sich die rechten Männer einstellen, um den tapferen Angreifern ein trefflich Rüstzeug zu liefern. Und zu diesem Waffenschmieden ist die Statistik wie geschaffen. Deshalb gibt es auch keine größeren Bewunderer und Nutznießer statistischer Darbietungen als die Sozialdemokraten. Denn mit der Statistik läßt sich schließlich alles beweisen.“

So setzt sich der Agrarkonservatismus mit frivolsten Scherzen über die Zahlen hinweg, die von der Not der Bevölkerung sprechen. Und die Nutznießer dieser Not haben ja auch alle Ursache, zufrieden und vergnügt zu sein. Mögen Millionen von Arbeitern, Handwerkern und Beamten die Teuerung noch so brennend empfinden, mag man Beweise auf Beweise türmen, um die Unhaltbarkeit solcher Zustände darzutun, mag selbst der Reichstag Resolutionen über Resolutionen fassen, der Sunkerville pfeift auf alles das.

Die Nichtausführung der Reichstagsresolutionen vom 19. März bedeuten nicht nur eine vom Bundesrat gewollte absichtlich herbeigeführte Verschärfung der wirtschaftlichen Kalamität, sondern auch einen politischen Skandal. In welchem andern Staat wäre es möglich, daß der Wunsch der Volksvertretung in einer so außerordentlich wichtigen Angelegenheit so mißachtet wird? Da zeigt sich, wie durch die Existenz des preussischen Dreiklassenstaates der Wert des Reichstagswahlrechts auf ein Minimum herabgedrückt wird! Der Wähler kann wählen wie er will, der Reichstag kann beschließen, was er will, bei den verbündeten Regierungen bleibt agrarisch Trumpf! Mit Gewalt werden dem Volke Lebensmittel vorenthalten, für deren erleichterte Einfuhr sich seine Vertretung ausgesprochen hat. Die Preise steigen inzwischen weiter — und das sollen sie ja auch. Denn des Volkes Not ist der Herren Profit!

## Gegen den Geheimmittelschwindel.

Dem vorigen Reichstage lag ein Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Kurpfuscherei vor, den eine Kommission fast zwei Jahre hindurch beraten hat, ohne zu einem Abschluß ihrer Arbeiten zu kommen. Mit dem Schluß des Reichstages im Dezember 1911 fielen die mühsamen, zeitraubenden Arbeiten der Kommission unter den Tisch. Die Schuld daran, daß gar nichts zustande kam, lag an der Regierung, die mit diesem Gesetz nicht bloß den Schwindel mit Geheimmitteln, sondern auch die Krankenbehandlung durch nicht-approbierte Personen treffen wollte. Für einen derart gestalteten Gesetzentwurf war im Reichstage von vornherein keine Mehrheit zu erwarten. Aus dem Verlauf der Kommissionsberatungen hat die Regierung nunmehr den richtigen Schluß gezogen, sie legte das Gesetz zur angeblichen Bekämpfung der Kurpfuscherei, das in Wirklichkeit ein Behandlungsmonopol für die Ärzte erstrebte, dem neuen Reichstage nicht mehr vor. Dagegen wird dem Reichstag eine Vorlage zur Bekämpfung des Schwindels mit Geheimmitteln zugehen, die, wenn lediglich dieser Zweck erreicht werden soll, Aussicht auf Annahme hat. Offiziell wird dazu bemerkt:

„Alljährlich werden in Deutschland ungeheure Summen für meist wertlose Zubereitungen, denen fälschlicherweise Heilwirkungen beigelegt werden, vergeudet. Man schätzt den Umsatz von Geheimmitteln und Spezialitäten in Deutschland auf jährlich über 30 Millionen Mark. Es ist weiter zu berücksichtigen, daß zu diesen finanziellen Verlusten schwerwiegende gesundheitliche Benachteiligungen kommen. Wenn auch ein Teil der Geheimmittel nur aus unschädlichen Bestandteilen zusammengesetzt ist, so enthalten erwiesenermaßen andere auch häufig Stoffe, die stark wirkende Eigenschaften besitzen. In dieser Beziehung darf daran erinnert werden, daß nach einer amtlichen Bekanntmachung des Ortsgesundheitsrats in Karlsruhe von 75 durch Reklame angepriesenen sogenannten Allheilmitteln nicht weniger als 48 für direkt lebensgefährlich, 11 für gefährlich in der Hand von Laien befunden wurden.“

Die Regierung hat sich bisher damit beholfen, daß sie zwei Geheimmittel-Listen herstellte; die eine enthielt jene Mittel, die nur auf ärztliche Verordnung abgegeben werden dürfen, in der anderen waren die Mittel verzeichnet, die zwar auch im Handverkauf an das Publikum gegeben werden konnten, die aber öffentlich nicht mehr angepriesen werden durften. In der neuesten Zeit sind namentlich eine große Menge antikonzepzioneller Mittel auf den Markt gebracht worden, und die Regierung scheint den Rückgang der Geburten zum Teil auf die Anwendung dieser Mittel zurückzuführen zu wollen. Tatsächlich werden dem deutschen Volke durch Geheimmittel aller Art jährlich viele Millionen Mark aus den Taschen gezogen. Der Ortsgesundheitsrat in Karlsruhe hat sich ein unlegbares Verdienst dadurch erworben, daß er eine Menge dieser Mittel aufkaufte, sie untersuchen ließ und dann das Ergebnis der Öffentlichkeit mitteilte. So wurden beispielsweise in den Zeitungen Gesundheits-Schuhe angepriesen, die gegen Rheumatismus, Schwerhörigkeit, Kurzsichtigkeit, Lungenleiden und alle möglichen anderen Krankheiten helfen sollten. Der genannte Ortsgesundheitsrat kaufte ein Paar dieser Schuhe, ließ sie auseinander nehmen und stellte fest, daß sie sich von anderen Schuhen nur dadurch unterschieden, daß sie mit einer

Flanell-Einlage versehen waren. Die Staatsanwaltschaft rückte den Herstellern der Schuhe auf den Leib; die Leute wurden aber freigesprochen, weil sie eine alte Frau als Zeugin beibringen konnten, die bestätigte, daß sich ihr Gehör gebessert habe, seitdem sie diese Schuhe trage! — Von sozialdemokratischer Seite ist im Reichstage schon bei der Beratung des Kurpfuschereigesetzes darauf hingewiesen worden, daß gegen den Schwindel die vorhandenen Strafgesetze sinngemäß angewendet werden sollen. An der Hand des eben geschilderten Falles wurde nun aber behauptet, daß die Strafgesetze in sehr vielen Fällen einfach versagen. Man wird natürlich erst abwarten müssen, wie das neue Gesetz aussieht, ehe man zu einem abschließenden Urteil kommen kann. Die gegenwärtige Übung mit der doppelten Geheimmittel-Liste kann als eine ideale Lösung der schwebenden Fragen allerdings nicht angesehen werden, schon deshalb nicht, weil man bei der Ausstellung dieser Listen nicht gerade besonders frei von einer gewissen Willkür sich gezeigt hat.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Schlimme Aussichten.

Die „Mitteilungen des Rgl. Statistischen Landesamtes“ befassen sich u. a. auch mit der Frage der Fleischteuerung und führen dazu an:

„Wenn bis jetzt eine Einwirkung der günstigen Ernteansichten des laufenden Jahres auf die Höhe der Vieh- und Fleischpreise noch nicht eingetreten ist, vielmehr das Steigen der Preise immer noch anhält, so ist dies nicht verwunderlich; denn, da infolge der guten Futterausichten mehr Vieh aufgezogen wird, vermindert sich der Zutrieb zu den Märkten, was preisteuernd wirkt. Sobald aber die Ställe wieder gefüllt sind, wird auch die Zufuhr auf die Märkte sich heben und dann die Steigerung des Angebots voraussichtlich auch einen Rückgang der Preise zur Folge haben. Ob freilich eine erhebliche Ermäßigung in den Vieh- und Fleischpreisen eintritt, ist sehr zu bezweifeln.“

Daß die Preise nicht sinken, dafür sorgt schon der Bund der Landwirte und er kann das umso mehr, als die ausländische Konkurrenz durch unseren Zolltarif und durch veterinär-polizeiliche Maßnahmen ausgeschaltet wird. In Berlin kostet gegenwärtig das Kilogramm Fleisch 2,10 — 4 Mk., Preise, die auch für die besser gelohnten mittleren Schichten der Bevölkerung nicht mehr zu erschwingen sind. Auf dem Tisch des Arbeiters ist Fleisch längst zu einer Seltenheit geworden. Und die Regierung? Sie läßt überhaupt nichts von sich hören. Im Spätherbst zur Rede gestellt, wird sie versichern, daß sie mit großer Aufmerksamkeit die Bewegung der Fleischpreise — beobachtet habe! Für den bestehenden und sich noch täglich steigenden Notstand gibt es nur eine einzig mögliche Abhilfe:

Die Grenzen auf!

Wie spontane Begeisterung gemacht wird.

Bekanntlich läßt die Leitung der Katholikentage nicht nur schon die Berichte über die angekündigten Reden drucken, bevor diese gehalten worden sind, sondern in diesen Berichten wird auch vorher ganz genau angegeben, wo „starker“, „fürmischer“ oder „minutenslang“ Beifall erfolgt ist. Und selbstverständlich stimmt diese Angabe meistens. Wie das möglich ist, zeigt folgende Berichtstelle, die wir der „Germania“ entnehmen:

„Dr. Schmitt: Es ist ein Gebot der Selbstachtung, daß wir nicht ruhen und rasten, bis jenes Gesetz (das Seilungsgesetz) beseitigt ist. (Stürmischer Beifall.) Ich danke Ihnen für den Beifall, den Sie mir bei der Ankündigung dieses meines Gedankens gezollt haben. Aber es war noch nicht genug. Es muß noch besser werden. (Stürmischer Beifall.) Ich will Ihnen mal was sagen: Wir haben heute morgen in der geschlossenen Sitzung eine Resolution betreffend das Seilungsgesetz angenommen, und ich lasse diese Resolution nachher vorlesen. Eine förmliche Abstimmung kann ich nicht herbeiführen, aber ich hoffe, daß wir uns auch so verständigen, daß wir noch etwas mehr als eine einfache Abstimmung herausbringen. (Lebhafter Beifall.) Stellen Sie sich mal vor, es handle sich darum, einen großen wichtigen Bau zu illuminieren. Sagen wir mal in diesem großen, mächtigen Gebäude seien 10 000 elektrische Lampen angebracht, und wenn dann plötzlich der Oberregisseur auf den Knopf drückt, dann springt auf einmal das Feuer auf in 8—10 000 Lampen, und das ganze Gebäude erstrahlt in herrlicher Beleuchtung. Ich werde Ihnen nachher die Resolution vorlesen, und wenn ich mit der Vorlesung zu Ende bin, dann werde

Ich auf den Knopf drücken und Sie fragen, ob Sie damit einverstanden sind. (Beifall und Heiterkeit.) (Redner verliest die Resolution zur Jesuitenfrage.) Als er mit erhobener Stimme die letzten Worte der Resolution verlesen hatte — da bricht spontan (!) ein Beifall aus, wie er in dieser Stärke bisher auf keiner der Generalversammlungen dagewesen ist. Die Versammlung hat sich einmütig von ihren Plätzen erhoben. Unter Hut- und Tücherhaken auf allen Seiten bricht der Beifall erneut aus.

Der Bericht liefert ein prächtiges Beispiel dafür, wie der ungeheure spontane Beifall hervorgeht. Die Zuhörer werden, wenn sie nicht genügend Beifall spenden, geradezu mit der Nase darauf gestoßen, sich eine größere spontane Begeisterung zu leisten. Abgesehen ist das Beispiel von dem Oberregisseur, der „auf den Knopf drückt“ und dadurch einen bestimmten Mechanismus auslöst, recht zutreffend. Auch die Zuhörerschaft der Katholikentage ist ein Mechanismus, der gedankenlos und willenlos rein automatisch dem Druck der Regie gehorcht; nur der Vergleich mit den elektrischen Lampen stimmt nicht. Die Zuhörer sind größtenteils weder Lampen noch Leuchten, sondern Marionetten.

### Fleisch im Überfluß.

Von „hochgeschätzter Seite“ geht der „Deutschen Tagesztg.“ ein Brief zu, in dem ein Farmbesitzer aus Süd-West laute Klage anstimmt über den Notstand der dortigen Farmer, die nicht wissen, was sie mit ihrem Überfluß an Vieh anfangen sollen. Der Briefschreiber schildert zunächst, daß die Viehverwertung einermassen gewährleistet war, solange tausende von Arbeitern an dem jetzt beendeten Bahnbau tätig gewesen sind. Dann fährt er fort:

„Wenn ich auch der Ansicht bin, daß die viehwirtschaftliche Zukunft des Landes in der Aufnahme des Viehs durch die Liebig-Kompagnie gewährleistet ist, so tritt doch bis zu der Zeit, in der diese ihren Betrieb beginnen kann, ein Zustand ein, der einen großen Teil, besonders der kleineren und mittleren Farmer an den Rand des wirtschaftlichen Ruins bringen muß; mein Nachbarfarmer, der seit 18 Jahren im Schutzgebiete ist, vergleicht die Jetztzeit mit der wirtschaftlichen Depression kurz vor dem Auslande. Bis die Liebig-Kompagnie ihren Betrieb eröffnen kann, werden immerhin noch fünf bis sechs Jahre vergehen, dann wird sie erst in der Lage sein, so viel Vieh aufzukaufen zu können, daß ihr Betrieb ein dauernder und damit ein rentabler wird. Sämtlich wächst die Zahl des Viehes, die Käufer haben sich verringert, und was dann? ... Nur das Mutterland kann hier Abhilfe schaffen. Wenn Deutschland gestattet, daß von Zeit zu Zeit einige Tausend Ochsen und Hammel nach Deutschland ausgeführt werden dürfen, wird unser Areal vor dem sicheren Ruine vieler Existenzen geschützt. Diese geringe Einfuhr kann doch bei unserem Massenverbrauch nicht in die Wagtschale fallen und den inländischen Markt kaum beeinflussen.“

Es muß nämlich schon eine sehr „hochgeschätzte“ Seite sein, die ihren Einfluß geltend gemacht hat, daß dieser Brief veröffentlicht wurde. Die „Deutsche Tagesztg.“ stellt sich allerdings in den Bemerkungen, die sie dazu macht, jenseitig dumm. Sie sagt nämlich:

„Den Tatsachen gegenüber sind aber die Darlegungen eigentlich nicht recht verständlich. Aus Südwestafrika kann nämlich Vieh und Fleisch unter denselben Bedingungen eingeführt werden wie aus anderen Ländern. Selbstverständlich müssen aber bei der Einfuhr nicht nur die zollgesetzlichen, sondern auch die sanitären Bestimmungen gewahrt werden. Das ist an sich schon notwendig. Wollte man den deutschen Schutzgebieten Zollvergünstigungen gewähren, so würden die meistbegünstigten Staaten ein Recht haben, die gleiche Forzugsbehandlung zu fordern, da bekanntlich die deutschen Kolonien als Zollansland behandelt werden und gar nicht anders behandelt werden können, weil sonst weittragende wirtschaftspolitische Schwierigkeiten entstehen müßten.“

Gewiß, aus allen Teilen der Welt kann Vieh nach Deutschland eingeführt werden, aber ganz abgesehen von den hohen Zöllen, sind die sonstigen Bestimmungen für die Einfuhr derart mit Kosten verknüpft und mit solchen Schikanen versehen, daß man mit Fug und Recht von einem Einfuhrverbot reden kann. Ob sich die Einfuhr von Vieh aus Südwestafrika, angesichts der hohen Frachtkosten, lohnen würde, ist schließlich eine Frage für sich, aber es ist doch bezeichnend, daß die deutschen Agrarier sich schamlos hinter wirtschaftspolitische Schwierigkeiten verstecken, dieselben Agrarier, die früher einmal empfohlen haben, die ihnen nicht genehmen Handelsverträge mit dem Schwert in der Hand zu zerreißen. Würde man die Einfuhrschranken beseitigen, dann käme aus Holland und Skandinavien genügend Vieh herüber, aber die veterinärpolitischen Maßnahmen haben gar keinen anderen Zweck, als die Einfuhr von Vieh derart mit Kosten zu belasten, daß sie sich einfach nicht mehr lohnt. Den an ihrem Überfluß an Vieh zugrunde gehenden südwestafrikanischen Farmern verpricht die „Deutsche Tagesztg.“ Hilfe auf andere Weise, was man darf auf die in Aussicht gestellten Vorschläge wirklich gespannt sein.

### Der Kommiss des Imperialismus.

Gehört hat Poache, der Vizepräsident des Reichstags, ist auf einer Reise um die Welt begriffen. In Vancouver, der Hauptstadt von British-Kolumbien, gab man ihm zu Ehren ein Festessen, bei welchem Anlaß er in die Unterredung verfiel, eine politische Rede zu halten. Nach einem langweiligen Blatt, dem „Echo de Paris“, soll er für Deutschland unter Hinweis auf Marokko das Recht in Anspruch genommen haben, ein schlecht regiertes Land zu annektieren. Wörtlich habe er hinzugefügt: Ich stelle mich in Abrede, daß wir bei dem Versuch, uns auszubreiten, jemandem auf die Füße treten werden, aber ich behaupte, daß Sie mit mir einverstanden sind, wenn ich behaupte, daß nicht England davon betroffen wird.“

Herr Poache ist dafür bekannt, daß er seine Worte nicht auf die Goldwaage legt und gerade dieser Umstand ist es sehr bedauerlich, wenn er in Anbetracht der eine sehr löbliche Sache, wie es die Marokko-Angelegenheit war und noch ist, Reden hält. In Deutschland kommt man das er sich nicht fraglich, aber im Ausland

stellt man sich unter einem Vizepräsidenten des Reichstags schließlich einen Mann vor, der einen gewissen Einfluß auf die Regierung und die Politik seines Landes ausüben kann. Allerdings ist das „Echo de Paris“ eine nicht besonders einwandfreie Quelle und es wird immerhin erst eine zweifelsfreie Auskunft darüber abgewartet werden müssen, was dieser reisende Kommiss des Imperialismus denn nun eigentlich gesagt hat.

### Fischzölle.

Der Vorstand des Fischerei-Vereins an der Kieler Förde hat soeben an den Reichstag eine Petition abgehen lassen, in der er die Einführung eines Zolles auf Seefische fordert. Es wird der Vorschlag gemacht, für Heringe einen Zoll in der Höhe von 10—20 Prozent des Wertes einzuführen. Die Petenten sind so menschenfreundlich, daß sie den Ertrag aus diesem Zoll für eine Unterstützung der Witwen und Waisen der Fischereibevölkerung verwenden wissen wollen. Sie glauben jedenfalls, auf diese Weise eher das Ziel erreichen zu können, das sie sich gesteckt haben. Die Folge dieses Zolles wird natürlich keine ganz erhebliche Verteuerung der Seefische sein.

### Regierungsarbeit.

Das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ veröffentlicht nach Mitteilung bürgerlicher Blätter einen Erlaß, der es verdient, auch einer breiteren Öffentlichkeit nicht vorenthalten zu werden. Der Erlaß betrifft die Prüfung der — Tinte und gibt folgende Anweisung:

„1. Klassifizierung der Tinten. Die Tinten werden eingeteilt in „Urkundentinten“ (früher Klasse I) und „Schreibentinten“. Bei letzteren werden unterschieden: A) Eisengallusschreibentinten, B) Blauholz- und Farbstoffschreibentinten. Von der Urkundentinte wird alsdann verkündet, daß sie eine Eisengallustinte sei, die nach achtlägigem Trocknen an der Luft tiefdunkle Schrift liefert. Es folgt eine höchst gelehrte Auseinandersetzung über die chemische Zusammenlegung einer tiefdunklen Tinte. Worauf es heißt: „Die Tinte muß leicht aus der Feder fließen und darf selbst unmittelbar nach dem Trocknen nicht klebrig sein.“

Der Erlaß ist vom gesamten Staatsministerium — Behmann-Hollweg an der Spitze — unterzeichnet. Wie viele Geheimräte mögen da wieder Schweifstropfen vergossen haben, bis diese bürokratische Musterleistung fertig war. Bis zum letzten Schreiber herab wird nun jeder Beamte einen Teil seiner Arbeitszeit auf die Beobachtung verwenden, ob die Tinte auch leicht aus der Feder fließt und ob sie nicht klebrig ist.

### Die vorsichtigen Bergdirektoren.

Unter schweren Ausfällen auf die sozialdemokratische Presse schlagen die Hurratrioten Purzelbäume vor Freude, daß Wilhelm II. von den Festlichkeiten in Essen nach der Unglückszede „Lothringen“ geillt ist. Es wird der Anschein zu erwecken versucht, als habe der Kaiser genauesten Einblick in die Ursachen des Unglücks erhalten, als sei alles in bester Ordnung gewesen, wofür der Kaiser selbst, nach seinen Erkundigungen an Ort und Stelle Zeuge sei.

Es wird uns nun hierzu geschrieben: Der Kaiser ist im Verwaltungsgebäude der Zede gewesen und hat sich dort Vortrag halten lassen über das Unglück. Schließlich hat er auch noch mit einigen Rettungsmannschaften und zwei Sicherheitsmännern gesprochen. Aber der Sicherheitsmann der Unglücksreviere war nicht zugegen. Alle andern hätte man zur Zede bestellt, nur ihn nicht, obwohl er sich am ersten und zweiten Tage unermüdet an den Rettungsarbeiten beteiligt hatte. Und als er es trotzdem versuchte, auf die Zede zu gelangen, wurde er am Haupttor von Generalarmen und an einem Nebeneingang von Arbeitern der Zede, die ihn kannten, zurückgewiesen, obwohl er sich als Sicherheitsmann der Unglücksreviere zu erkennen gab und betonte, er müsse unbedingt bei der Anwesenheit des Kaisers zugegen sein, weil er doch die Verhältnisse am besten kenne. Die Arbeiter der Zede, welche den Nebeneingang bewachten, erklärten ihm auf alle Vorstellungen, sie hätten strengste Anweisung, niemand mehr zuzulassen. So wurde gemacht!

### Um ein Zuchthausgesetz.

Während die „Kreuzzeitung“ (Nr. 382 vom 16. August) mit junkerlicher Anmaßung erklärt:

„Sommer weitere Kreise sprechen sich für die Notwendigkeit des verstärkten gesetzlichen Schutzes der Arbeitswilligen aus, und es scheint, daß die Regierung kaum noch lange sich den in der Tat dringenden Wünschen nach einer solchen Maßnahme werde entziehen können.“

nehmen die „Deutschen Nachrichten“, die sich selbst als „Zentralorgan der deutschen Beamtenschaft“ bezeichnen, zu der Frage des Zuchthausgesetzes einen recht vernünftigen Standpunkt ein. In einem Artikel vom 16. August, „Das Geheiß der Zuchthausvorlage“ überschrieben, wendet sich das Blatt gegen die konservativen Treibereien; das Blatt reklamiert auch Behmann-Hollweg als Gegner von Ausnahmegesetzen, ob mit gutem Grund, kann dahingestellt bleiben. Wichtiger ist, was das Beamtensorgan weiterhin schreibt:

„Erstaunlich man sich heute an der maßgebenden Stelle der Reichsregierung, so erhält man den ausdrücklichen Befehl, daß eine Änderung in den Ansichten und Absichten der Regierung bezüglich des Arbeitswilligengesetzes nicht eingetreten sei. Dieser Befehl sagt für den, der die Sprache öffentlicher Auskünfte kennt, ziemlich viel. Er besagt insbesondere, daß die Reichsregierung nicht nur auf jede Initiative in der Frage des Arbeitswilligengesetzes verzichtet, sondern auch, daß sie gesetzgeberische Experimente vorläufig nicht gerne sehe. Sie will die sozialpolitische Entwicklung abwarten und sie hofft, daß die Gesetzgebungsmaßnahme nicht mehr in Tätigkeit zu treten braucht bis zu dem Tage, da infolge der Bereinigung unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik der zweite Absatz des § 152 der deutschen Gewerbeordnung überflüssig geworden ist und fallen muß, weil der kollektive Arbeitsvertrag für alle in einem Gewerbe Tätigen zwingendes Recht geworden ist. Sobald

nämlich das geschehen, ist die ganze Frage des Schutzes der Arbeitswilligen gelöst, aus dem einfachen Grunde, weil von dem Augenblicke, da die Arbeitsbedingungen für ein ganzes Gewerbe normiert sind, es keine Personen mehr geben kann, die als Streikbrecher verwendet werden können. Diese Entwicklung und ein solcher „Schutz der Arbeitswilligen“ muß kommen. Wer vor 40 Jahren noch auch nur für freiwillige Kollektivverträge eintrat, wurde als utopistischer Idealist mit Spott überschüttet, und doch bestanden nach dem Reichsarbeitsblatt am 31. Dezember 1910 bereits 8293 Tarifgemeinschaften in Deutschland, die 173 727 Betriebe und rund anderthalb Millionen Personen umfassen.

Der kollektive Arbeitsvertrag ist zweifellos auf dem Marsche. Jahr für Jahr wächst die Zahl der neu abgeschlossenen kollektiven Arbeitsverträge. Es fehlt nur noch die allgemeine Anerkennung ihrer Anerkennung und ihre Rechtsverbindlichkeit. Aber auch diese werden kommen. ... Wer diese Entwicklung voraussetzt, hat die beste Beschwörungsformel gegen das Geheiß der Zuchthausvorlage.“ Die Scharfmacher im konservativen und nationalliberalen Lager besitzen freilich weder Voraussicht noch Einsicht genug, um auf das bequeme Mittel brutaler Ausnahmengesetze verzichten zu wollen.

### Konservative Schmerzen.

In einem Artikel zum Gewerkschaftsfest hat die „Leipziger Volkszeitung“ davon gesprochen, daß die Stunde der sozialen Revolution geschlagen habe; ein revolutionärer Stuhlauf gehe durch unsere Zeiten. Diese selbstverständlichen Worte haben einen ehrfurchtsvollen Dunkelmann berart in die Wölle gebracht, daß er der „Kreuzzeitung“ eine unterfüllte Zuschrift schickt, die mit den Sätzen beginnt:

„Hat denn niemand mehr die Empfindung, wie sehr derartige Sätze den Anforderungen entsprechen, die der Gesetzgeber zum Tatbestande der Aufforderung zum Hochverrat für notwendig hält? Kann es denn eine noch offenere, deutlichere Aufforderung an die Arbeiter geben, daß sie sich bereit halten sollen, durch die „soziale“ die politische Revolution herbeizuführen? Es ist weit gekommen bei uns, wenn selbst derartige Artikel nicht einmal zur gerichtlichen Beschlagnahme führen!“

Die brave Denunziantenseele wird sich schon damit bescheiden müssen, daß diese Angeberei keinen Erfolg haben kann.

### Italien.

Im Krieg haben die Italiener nach heftigem Kampf angeblich wichtige Höhen um Suara in Besitz genommen.

### Türkei.

Der Wechsel im Ministerium. Nach der Ernennung des bisherigen Ministers der öffentlichen Arbeiten Damad Scherif zum Minister des Innern war die Besetzung seines früheren Postens erforderlich geworden. Sie ist jetzt erfolgt und bedarf nur noch der Bestätigung des Sultans. Außer dem Personalwechsel im Ministerium hat man auch auf dem Gesandtenposten in Montenegro eine Veränderung eintreten lassen, was man wohl dahin deuten kann, daß nunmehr der Zwischenfall mit Montenegro als erledigt gelten kann.

### Marokko.

Kämpfe mit dem marokkanischen Rhogi. Die Kolonne Fein verließ Mulay Buchta am 14. August, morgens, und marschierte nach El-Ujun. Während sie dort das Lager aufschlug, machte die Harka des Roghi von Nordosten einen Angriff, wurde aber durch die Artillerie zurückgeworfen. Durch eine Abwenkung jedoch vereinigte sich die Harka mit neuen Abteilungen und besetzte zahlreiche Höhenrücken, von denen sie unter großen Verlusten vertrieben wurde. Die Verluste der Franzosen betragen 49 Mann. Bei Sidi Rahou soll eine neue Harka gebildet worden sein.

### Montenegro.

Christen-Gemeinlich an der montenegrinischen Grenze. Das R. K. Telegraphen- und Korrespondenz-Bureau meldet amtlich aus Cetinje: Der Arnautenstamm Rugovo hat die christliche Bevölkerung im Bezirk von Merane an der Grenze von Montenegro angegriffen und zahlreiche Christen niedergemetzelt. Die christlichen Familien sind in großer Zahl nach Montenegro geflüchtet. Unter den Grenzwohnern herrscht große Erregung.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 17. August.

Die Gewerkschaftsvorstände werden ersucht, am Montag, Dienstag und Mittwoch nächster Woche mit den zum Gewerkschaftsfest empfangenen Karten abends zwischen 8 und 9 Uhr im Gewerkschaftshause abzurechnen.

Das Stichwahlabkommen der Sozialdemokratie mit der Fortschrittlichen Volkspartei wird anlässlich des Berichtes des Parteivorstandes an den Parteitag in Chemnitz, in dem es ausführlich dargestellt und gerechtfertigt wird, in der bürgerlichen Presse viel diskutiert. Auch die „Lübeckischen Anzeigen“ können es sich nicht verkneifen, folgenden von auswärts bezogenen Senf dazu zu geben:

„Da die Sozialdemokratie die Grundlagen des monarchischen und christlichen Staates rücksichtslos bekämpft, da sie, der Todfeind des Bürgertums, allen bürgerlichen Parteien den Krieg erklärt hat, ist für die bürgerlichen Parteien gegenüber der Sozialdemokratie nur ein einziger Standpunkt möglich: die Isolierung der Sozialdemokratie und die Durchführung einer geschlossenen Frontstellung ihr gegenüber. Indem die Fortschrittliche Volkspartei pflichtvergessen genug war, dieser unumgänglichen Notwendigkeit sich nicht zu unterwerfen, hat sie selbst vor der Sozialdemokratie kapituliert, hat sie die einheitliche Front der bürgerlichen Parteien durchbrochen und die Lösung der Aufgabe, die bürgerlichen Wähler zu vereinter Bekämpfung der Sozialdemokratie zusammenzufassen, außer Acht gelassen. Das ist die wahre Bedeutung, daß auch die Stichwahlabkommen! Wenn noch Zeit zur

Umkehr ist, dann ist jetzt, wo die Sozialdemokratie zu neuen Schritten gegen das deutsche Bürgertum ausholt, die allerhöchste Zeit.

Gott sei Dank, daß die Fortschrittliche Volkspartei in Lübeck mit dem Stichwahlbündnis nichts zu tun gehabt hat, sondern mit Hilfe des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie und der Nationalliberalen die Sozialdemokratie „isolirte“! Die Schale des Jörnens der „Lübeckischen Anzeigen“ galt ihnen somit erfreulicherweise nicht und die „unheilvolle Wirkung des Stichwahlbündnisses“ ist in unserer Stadt der bürgerlichen Vierbankpolitiker nicht zu spüren. Daß es auch politische Parteifreunde des Amtsblattes bei der Wahl gab, die gern auf den Kritiken des Todesfeindes des Bürgertums in den Reichstag hineinwollten, gibt der gutgespielten amtstädtlichen Entrüstung einen sehr komischen Beigeschmack.

An die Eltern und Vormünder, deren Kinder bezw. Mündel in sog. Stadtmusiklehren den Musikerberuf erlernen, richtet der unterzeichnete Verband die Bitte, ihm nähere Auskunft über die sanitäre und musikalische Beschaffenheit derselben zukommen zu lassen, desgleichen darüber, ob den dortigen Fortbildungsschulen besondere Fachklassen für Musiker angegliedert sind, da zwecks Erzielung geselliger Schußverfügungen umfangreiches Material erwünscht ist. Das Präsidium des Allgemeinen Deutschen Musikerverbandes, Berlin N. 4, Chausseestr. 131.

**Der Tod des Mieters.** 1. § 569 Absatz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches bestimmt, daß, wenn der Mieter stirbt, sowohl der Erbe als der Vermieter berechtigt sind, den Mietvertrag unter Einhaltung der gesetzlichen Frist zu kündigen. Voraussetzung des Kündigungsrechts ist hiernach nur der Tod des Mieters; belanglos ist die Todesursache, deshalb ist auch bei Ableben des Mieters infolge Selbstmord ein Kündigungsrecht anerkannt. Für den Fall, daß der Mieter verschollen ist, wird man diesen Umstand noch nicht als hinreichend für die Kündigungsbefugnis erachten können, es sei denn, daß der Tod des Mieters mit einiger Sicherheit, zum Beispiel wenn der Mieter in Lebensgefahr gerathen und verschollen ist, anzunehmen ist. (Mündorf, Mietrecht, 8. Auflage, Seite 309). Die Kündigung kann sowohl von dem Vermieter als auch von den Erben des Mieters ausgesprochen werden. Streitig ist nun, ob das Kündigungsrecht des Erben ein höchstpersönliches Recht ist, das heißt ein solches, welches der Erbe erst durch den Erbgang als neues persönliches Recht erwirbt. Die Folgerung aus dieser Auffassung wäre, daß der Erbe das Kündigungsrecht selbst ausüben muß, und daß z. B. ein Testamentvollstrecker, Konkursverwalter an Stelle des Erben nicht kündigen darf. Das Reichsgericht (Entscheidungen in Zivilsachen Band 74, Seite 87) hat diese Streitfrage aber dahin entschieden, daß die Kündigungsbefugnis des Erben nicht ein höchstpersönliches Recht sei, sondern daß der Mietvertrag von vornherein die Befugnis der Erben der Mieter zur Kündigung des Vertrages enthalte, und daß somit die Erben, wenn sie kündigen, nur von einem Recht Gebrauch machen, welches bereits vor dem Tode des Erblassers vorhanden war. Aus diesen Ausführungen ergibt sich also die wichtige Schlussfolgerung, daß das Kündigungsrecht sich gewissermaßen als „einzeln Nachlassgegenstand“ darstellt. Ist nun ein Testamentvollstrecker eingesetzt, so kann nur dieser, aber nicht der Erbe kündigen, denn der Erbe ist nicht berechtigt, über einen der Verwaltung des Testamentvollstreckers unterliegenden Nachlassgegenstand zu verfügen. (§ 2211 des Bürgerlichen Gesetzbuches.) Ebenso erscheint der Verwalter im Konkurs über den Nachlass des Mieters an Stelle der Erben des Mieters zur Kündigung berufen. Haben mehrere, zum Beispiel Eheleute, zusammen gemietet, so bekommt der eine beim Tode des anderen kein Kündigungsrecht. Es bleibt aber zu prüfen, ob nach dem Inhalt des Vertrages die Frau selbständig neben dem Mann die Wohnung gemietet hat oder ob ihr beiträgt zu dem Mietvertrage nur die Bedeutung einer selbstschuldnerischen Bürgschaft für die Mietschuld haben soll. Im letzteren Fall wäre der überlebende Ehefrau das Kündigungsrecht einzuräumen. Soll dagegen der überlebende Mitmieter an den Vertrag nicht gebunden sein, so ist die Aufnahme einer diesbezüglichen Bestimmung in den Vertrag erforderlich. Miterben können nur gemeinschaftlich kündigen, ebenso kann das Kündigungsrecht ihnen gegenüber nur gemeinschaftlich ausgeübt werden. (§ 2038 Absatz 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches.) Das Kammergericht hat bezüglich der Kündigung entschieden, daß der Kündigende sich auf Verlangen ausweisen muß (durch Vorlegung eines Erbscheines, Testamentvollstreckerzeugnisses, Testaments oder Erbvertrages), widrigenfalls die Kündigungserklärung rechtlich unwirksam ist. (Mündorf Seite 310.) 2. Eine weitere Voraussetzung für die Aufhebung des Mietvertrages im Falle des Todes des Mieters enthält § 569 Satz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Danach kann die Kündigung nur für den ersten Termin nach dem Tode des Mieters erfolgen, für den sie zulässig ist. Diese Gesetzesvorschrift hat das Reichsgericht (Entscheidungen in Zivilsachen Band 74 Seite 89) dahin ausgelegt, daß als erster zulässiger Kündigungstermin derjenige Zeitpunkt in Betracht kommt, für den die Kündigung dem Erben des Mieters unter Beobachtung der im Verlethe erforderlichen Sorgfalt möglich ist. Hiernach wird, falls der Mieter einer Wohnung am 1. Oktober stirbt, der Schluß dieses Vierteljahres nicht unbedingt als der letzte zulässige Kündigungstermin anzusehen sein. An sich müßte ja in diesem Falle gemäß § 569 des Bürgerlichen Gesetzbuches das Mietverhältnis bis zum dritten Werktag gekündigt werden. Es ist aber die Kündigung im obigen Beispiel auch noch spätestens am dritten Werktag des Januar zum 31. März zulässig, namentlich, wenn minderjährige Erben vorhanden sind, oder ein Testament errichtet, insbesondere, wenn ein Testamentvollstrecker ernannt ist. Infolge der Ernennung eines Testamentvollstreckers sind, wie dargelegt, die Erben zur Kündigung nicht befugt: es muß also erst der Testamentvollstrecker das Amt des Vollstreckers durch Erklärung gegenüber dem Nachlassgericht annehmen (§ 2202 des Bürgerlichen Gesetzbuches), und diese Erklärung, die erst nach dem Eintritt des Erbfalls möglich und regelmäßig erst nach Eröffnung des Testaments erfolgen wird, kann der Testamentvollstrecker im obigen Beispiel schwerlich bis zum 3. Oktober abgeben. Der erste Termin, für den die Kündigung für den Testamentvollstrecker im gegebenen Falle nach den Umständen rechtlich und tatsächlich möglich war, ist im Sinne des § 569 Satz 2 des Bürgerlichen Gesetzbuches der 31. März; es ist also durch diese Auslegung ein Ausweg geschaffen, durch den unbillige Härten für die Erben vermieden werden.

**Ein schwerer Unglücksfall** mit tödlichem Ausgang ereignete sich Freitag vormittag 10 Uhr auf dem Lübecker Hohenofenwerk. Der 19jährige Arbeiter Zielski aus Dortmund war beim Bau des von der Firma Alonne auf dem Werk zu errichtenden Gasometers tätig, und zwar stand er im Gasometer auf einem etwa 7 Meter hohen Gerüst und hatte Rieten durchzustechen. Als man bemerkte, daß Z. plötzlich ohne ersichtlichen Grund seine Arbeit nicht mehr verrichtete, suchte man nach der Ursache. Beim Nachsehen fand man den Unglücklichen mit zwei Schädelbrüchen am Boden liegen. Wahrscheinlich ist Z. infolge eines Fehl-

trittes vom Gerüst heruntergestürzt, wobei er sich die schweren Verletzungen zuzog, denen er nach einer halben Stunde erlag. Bemerkenswert ist noch, daß bei dem Monteur des Gasometers kein Verbandszeug vorhanden war und daß auch bei anderen Monteuren das Verbandszeug fehlt.

**Ende der Hundstage.** Am 23. August, mit dem Übertritt der Sonne aus dem Kalenderzeichen des „Löwen“ in das der „Jungfrau“, erreicht die am 23. Juli begonnene Zeit der Hundstage ihr Ende. Das ist auch, wenigstens ungefähr, die Zeit, in der die größte Sommerhitze, die Ferien aller Art, die Reisen, die Geschäftsläufigkeit (die „Sauregurkenzeit“) und manches andere seinen Abschluß findet. Ihre vierwöchentliche Dauer besitzen die Hundstage schon seit den Zeiten der alten Griechen, während der Ägypter, von denen die ganze Institution stammt, nur ein großes Fest zu Ehren des Hundsternes oder Hunds-Sternes, des Sirius (ägyptisch Sopet, griechisch Sothis) zur Zeit seines Frühaufganges vor der Sonne am 19. Juli feierten. Die Griechen und auch die Römer bezeichneten als Hundstage die Periode, in der die Sonne im Zeichen des „Löwen“ stand, also ebenfalls die heißeste des Jahres; sie legen ihren Anfang zwar richtig auf die Zeit, da der Sirius zuerst vor der Sonne erschien, verlegten aber ihr Ende irrthümlicherweise auf den Frühaufgang des Mercurus im „Bootes“. Der letzte findet nämlich schon am den 23. August, d. h. an dem tatsächlichen Schluß der Hundstagsperiode, sondern sehr viel später, wenn die Sonne in der „Wage“ steht, mithin erst im Oktober statt. Wie so manche andere Kalendereinrichtung hat sich auch diese bis auf den heutigen Tag erhalten.

**Brückenperre.** Wegen vorzunehmender Reparatur ist die hölzerne Fußgängerbrücke über den Verbindungskanal zwischen der Blaufstraße und der Dorotheenstrasse vom Montag, den 19. August ds. Js. ab für den Durchgangsverkehr gesperrt.

**Behördenbewegung im lübeckischen Staate während des Monats Juli.** Die Zahl der Geschleichen betrug 98 (1911: 91), die der Lebendgeburt 212 (209) und die der Sterbefälle 132 (117). Der Geburtenüberschuß belief sich demgemäß auf 80 (92). Uneheliche Geburten kamen 23 (17) mal vor. Totgeburt wurden 4 (5) mal registriert.

**pb. Fahrraddiebstahl.** Am 16. d. M., nachmittags gegen 12½ Uhr, ist ein am Postgebäude am Markt aufgestellt gewesenes Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Freilauf, Rücktrittsbremse, Fabriknummer 486354 und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 13225 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Der Eigentümer hat für die Ermittlung des Rades 20 Mark Belohnung ausgesetzt.

**Arbeiter, Parteigenossen!**  
**Erwerbt**  
**das lübeckische Bürgerrecht!**

**pb. Der Kieker Dieb.** Die hier vorgenommenen Ermittlungen nach dem Diebe, der in Kiel auf dem Bahnhofe den Goldwarendiebstahl begangen hat, hatten den Erfolg, daß festgelegt werden konnte, daß zwei Personen, die bei zwei hiesigen Wandleihern eine Anzahl Ringe verlehrt haben, die aus dem Diebstahl herrühren, als Täter in Frage kommen. Es sind dies der am 16. Mai 1888 in Elbersfeld geborene Friseur May Gehrke und der am 11. Juli 1893 in München-Glabbech geborene Kellner Peter Pelzer.

**Haus-Theater.** Man schreibt uns: Sonnabend, den 17. August, wird das renovierte Hansa-Theater unter der Direktion der Gebrüder Gollbach mit großem Spezialitäten-Programm eröffnet. Die Räume haben gegen früher ein ganz anderes Aussehen bekommen, schon das Entree macht einen viel gemüthlicheren Eindruck. Das Foyer ist geschmackvoll in Rot gehalten und mit künstlerischen Bildern ausgestattet. Die Garderobe ist jetzt so hergerichtet, daß sie nach Beginn der Vorstellung durch rote Vorhänge verdeckt wird, ebenso ist dieser Raum teilweise mit Teppichen belegt, so daß die bisherige Mächtigkeit vollkommen verschwunden ist. Einen hübschen Eindruck macht der Restaurationsraum, der zum Kabarett eingerichtet wurde. Die Möbel, das Buffet, alles weiß, heben sich äußerst vorteilhaft und vornehm von dem roten Teppich, der den ganzen Raum bedeckt, ab. Die Wände sind ebenfalls mit Künstlerbildern geziert. Das Kabarett bleibt täglich bis 12 Uhr nachts geöffnet; es treten erstklassige Künstler auf. Der Eintritt zum Kabarett ist frei. Für das Variete sind glänzende, für Lübeck vollständig neue Nummern engagiert. Vorzugstarten sind wochentags gültig und in allen Zigarrengeschäften zu haben, der Vorkauf ist wie bisher bei Sager, Köhlmarkt. Schon ein einmaliger Besuch wird jeden überzeugen, daß Besseres, wie im Hansatheater, auch in Hamburg, Bremen, Berlin, nicht geboten werden kann. In dieser Beziehung ist Lübeck jetzt unabhängig von diesen Städten.

**Hamburg.** Wieder ein Todesopfer der Vulkanwerft. Am Dienstag nachmittag hat sich auf der Vulkanwerft ein bedauerlicher Unglücksfall zugetragen. Sechs Mann waren mit dem Transport eines schweren Ballens beschäftigt. Die Leute, die am hinteren Ende des Ballens gingen, konnten beim Ablegen die Last nicht halten und wurden zu Boden gedrückt. Dabei schlug der Ballen dem Arbeiter Karl Feindt, der in der Breitenstraße in Altona wohnt, gegen die Schläfe, so daß er auf der Stelle tot war. — Ein ähnlicher Unglücksfall ereignete sich am Morgen desselben Tages auch infolge Sparens an Arbeitskräften, als drei Mann mit dem Transport eines etwa sechs Zentner schweren eisernen Schranke beschäftigt waren. Der Schranke schlug um und traf den Arbeiter O. Schulz auf den rechten Schenkel, wodurch ihm ein Bein gebrochen wurde.

**Wandsekel.** Der Nord auf der Hirschfelder Feldmark. Die Polizeibehörde glaubt die Persönlichkeit des Erschlagenen als die des 20jährigen Arbeiters Walghysyn aus Hamrolowska ist Österreich festgestellt zu haben. Auch ist ein Mensch, bei dem die Papiere des Ermordeten gefunden worden, als der Tat dringend verdächtig verhaftet worden. Es ist der gleichaltrige Arbeiter Stefan Danczuk aus Österreich.

**Friedrichsruh.** Großfeuer. Mittwoch abend gegen 10 Uhr entstand in der Wohnung des Gemeindevorstehers Müller in Kröppelshagen ein Feuer, das sich schnell über das Gebäude verbreitete und auch das mit Stroh gedeckte Wohnhaus ergriff. Beide Häuser brannten in kurzer Zeit nieder. Es gelang, die Herde ins Freie zu treiben und vom Mobiliar fast alles zu retten. Mit der Scheune jedoch verbrannten große Vorräte von Korn und Heu. Das Kindvieh befand sich auf der Weide.

**Kiel.** Unfall eines deutschen Torpedobootes. Das Torpedoboot „G. 112“ ist heute morgen bei Laboe aufgelaufen und hat Hilfe erbeten. Bisher sind die Versuche, das bei Laboe festgekommene Torpedoboot „G. 112“ wieder flottzubekommen, ohne Erfolg geblieben. Eine Gefahr für das Boot besteht indes nicht.

**Kiel.** Ein Raubmordversuch ist Donnerstag vormittag im alten Baumhause an der Hamburger Chaussee, das gegenüber der Kaiser-Bräuerei belegen ist, an der 33-jährigen Witwe Dohs verübt worden. Der Täter, der leider unerkannt entkommen ist, hatte sich schon morgens 8 Uhr in dem Hause, das von dem Brothändler Dohs bewohnt wird, eingefunden. Er nannte sich Schlüter und gab an, er wohne an Drachenfee. Er fragte bei Frau Dohs um altes Brot an. Dohs selbst war schon mit seinem Fuhrwerk nach Kiel gefahren, und der Wunsch des Mannes konnte deshalb nicht erfüllt werden. Um 9½ Uhr kam er nochmals auf einem Fahrrad an. Er trat für die 83jährige Mutter des Brothändlers an, die in der Küche beim Kaffeetrinken war. Der Mann, der plattdeutsch redete, sprach mit der alten Frau und sagte, er wolle eine Brotrechnung begleichen. In demselben Augenblick verlegte er der alten Frau mit einem Messer einen Schlag vor die Stirn. Die Frau fiel bewegungslos zu Boden. Diesen Augenblick benutzte der Eindringling, um alle Behälter in der angrenzenden Stube zu durchwühlen. Dadurch, daß vor dem Hause zwei Anwohner der Hamburger Chaussee sprachen, wird er wohl in seinem räuberischen Handwerk gestört worden sein, so daß er ohne Beute geflüchtet ist. Er stürzte aus dem Hause und schrie auf plattdeutsch: „Schnell einen Arzt, meine Schwiegermutter ist schwer krank.“ Er bestieg das Rad und fuhr eilig nach Kiel. Der Täter wird als ein etwa 35-jähriger starker Mann geschildert. Er trug blauen Anzug und Mütze. Bis abends war noch keine Spur von ihm gefunden. Frau Dohs, die gleich ärztliche Hilfe erhielt, hat sich so weit erholt, daß keine ernsten Folgen zu erwarten sind.

**Malslin.** Durch einen Steinwurf getötet. In Neuhäuser bei Bafedow hat der 10jährige Sohn eines Forstarbeiters nach einem anderen Knaben mit einem Stein gemorfen und den Knaben so unglücklich getroffen, daß er auf der Stelle getötet wurde.

**Werden.** Selbstmord oder Unglücksfall? Durch einen Knall wurden in vorletzter Nacht die Einwohner eines Hauses an der Marienstraße aus ihrer Nachtruhe geschreckt. Als man dem ungewohnten Geräusch nachforschte, kam man in die Stube des dort wohnenden Fähnrichs des Feld-Artillerie-Reg. Nr. 26 namens Bohl und fand diesen erschossen vor. Die Kugel einer Browningpistole war dem Fähnrich in die Schläfe gedrungen. Ob ein Selbstmord oder ein Unglücksfall vorliegt, konnte bisher nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

**Borkum.** Drei Personen bei Borkum ertrunken. Im hiesigen Herrenbad sind gestern mittag drei Personen ertrunken. Die Toten sind die Musiker Ballenstedt und die von der Kurverwaltung angestellten beiden Schwimmer Bernd Nolting aus Borkum und Barney aus Hemelingen in Holland. Der Musiker Ballenstedt hatte sich trotz des starken Seeganges zu weit ins Meer hinausgewagt und konnte nicht mehr aus Ufer zurückschwimmen, da ihn die Kräfte verließen. Vom Strand aus wurde die Gefahr, in der sich der Badegast befand, bemerkt, und die beiden Schwimmer Nolting und Barney schwammen auf den mit den hohen Wellen kämpfenden zu. Dieser ging jedoch unter, ehe die beiden Retter ihn erreichen konnten. Die beiden Schwimmer tauchten nach ihm. Es scheint, daß sie ihn auch erreichten, der Musiker klammerte sich jedoch in seiner Todesangst so fest an die beiden Schwimmer, daß diese sich nicht mehr von ihm befreien konnten. Alle drei tauchten noch einmal aus den Wellen auf und gingen dann unter. Die Leiche Ballenstedts konnte nach einigen Stunden geborgen werden, während die beiden anderen Leichen noch nicht gefunden wurden. Wegen des hohen Seeganges war es unmöglich, das Rettungsboot auszubringen.

**Bremen.** Zu 50 Jahren Zuchthaus verurteilt. Vor einiger Zeit wurde von der hiesigen Strafammer der frühere Theatergarderobier Stanislaus Wegreuther wegen eines Diebstahls verurteilt, den er in einem Hause verübt hatte, in dem er sich kurz vorher eingemietet hatte. Seitdem ist er von Strafammer zu Strafammer weiter transportiert und überall zu Zuchthausstrafen verurteilt worden. Auf diese Weise ist er durch 72 rechtskräftige Urteile bis jetzt zu über 50 Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Mehr als die Hälfte dieser Strafen datiert erst aus den letzten drei Jahren. Er wurde zuletzt von mehreren Dutzenden verschiedener Gerichtsbehörden gesucht, da er in allen Gegenden Deutschlands Strafaten verübt hat. Als der Angeklagte endlich verhaftet worden war, mußte er an den verschiedensten Orten — so auch hier — vor Gericht erscheinen. Da jedoch immer von neuem Anzeigen gegen ihn einliefen, konnten bis jetzt die gegen ihn erkannten Einzelstrafen noch nicht zu der gesetzlichen Höchststrafe von 15 Jahren zusammengezogen werden. Kürzlich stand er wieder wegen eines Besondere Diebstahls vor einer Berliner Strafammer, die ihm noch ein weiteres Jahr Zuchthaus zubilligte. Dabei ist die Rundreise bei den Gerichten noch nicht beendet.

## Handels- und Marktnachrichten.

**Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 16. Aug.**  
Auftrieb 5054 Schweine. Markt langsam geräumt. Überstand — Stück.  
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 82,— bis 83,— (63,50 bis 66,50 Mt.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 81,— bis 82,50 (65,— bis 66,00 Mt.) Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 81,— bis 81,50 (63,— bis 63,50 Mt.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 80,00 bis 81,00 (62,50 bis 63,— Mt.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 70,— bis 79,— (63,00 bis 60,00 Mt.) Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 76,— bis 78,00 (61,— bis 62,50 Mt.) Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 70,00 bis 75,00 (64,50 bis 63,50 Mt.)

**Hamburger Butterpreise.**

Hamburg, den 17. Aug.

1. Qualität . . . . .	186—188 Mt.
2. . . . .	128—130 .
Fehlerhafte und ältere Dauernbutter . . . . .	— .
Schleswische und holsteinische Dauernbutter . . . . .	— .
Russisch-Sibirische 1. Qualität vergallt . . . . .	117—120 .
do. II. do. . . . .	113—115 .

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Dwigl, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling, Verleger: T. H. Schmarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübeck.

**:: Grosse Preisermässigung ::**

**Damen- u. Kinder-Konfektion**

U. a.:  
**Lange farbige Paletots** in großen Sortimenten . . . . . **9,75 M.**  
**Schwarze lange Paletots** **15,00 M.**  
**Kostüm-Röcke** aus schwarz., blauen und melierten Stoffen . . . . . von **2.95 M.** an  
**Damen-Blusen** riesige Auswahl, kolossal billig  
**Kinder-Kleider und Jacken**

**Extra-Angebote** zu sehr billigen Preisen:

	Serie I	II	III
<b>Herren-Anzüge</b> . . .	15 <sup>00</sup>	20 <sup>00</sup>	25 <sup>00</sup>
<b>Jünglings-Anzüge</b> .	8 <sup>00</sup>	10 <sup>00</sup>	12 <sup>00</sup>
<b>Knaben-Anzüge</b> . . .	3 <sup>00</sup>	4 <sup>00</sup>	5 <sup>00</sup>
<b>Herren-Paletots</b> . . .	12 <sup>00</sup>	14 <sup>00</sup>	16 <sup>00</sup>
<b>Herren-Beinkleider</b>	2 <sup>25</sup>	2 <sup>95</sup>	4 <sup>50</sup>

**Gebrüder Barg,**

Kohlmarkt 5.  
 4% in bar oder rote Rabattmarken.



**Ein Kleinod des Genusses: Salem Gold Cigaretten**

**Etwas für Sie!**  
 Orient-Tab.-u. Cigaretten-Fabr. Inh. Hugo Zietz, Hoffmeister & Jenidze, Dresden S.M.d. Königs v. Sachsen.

Nur noch im **Monat August** gehen die **billigen Sommerpreise** für alle Sorten **Brennmaterialien.** Lieferung von nur **langjährig erprobten besten Qualitäten.** Für streng reelle Lieferung übernehme ich **jede gewünschte Garantie.**

**Christian Gäde**  
 Kontor mit obere Fischergasse 4. Fernspr. 242.  
 Lager bei der Dreibrücke.

**Waisen-Hof Sonntag: Tanz.**  
 Eintritt frei. (1394) Gustav Gipp.

Konzerthaus  
**Zauberflöte**  
**Frei-Konzert**  
**Tiroler**  
 Alpensänger- u. Jodler-Truppe  
**„Widerhall“** 7 Damen  
 2 Herren  
 Eintritt frei! (2650)  
**Sonntag Anf. Abends 8 Uhr**

**Schlutup.**  
 Gasthof  
**„zum weißen Schwan“**  
 Inh.: R. Böge. (2472)  
 Jeden Sonntag: **Tanztränzchen.**  
 Gute Speisen. ff. Biere.

**Arbeiter-Gesang-Verein**  
**„Amicitia“, Seereb.** 2680  
**Sommerfest**  
 bestehend in Preisschießen u. Preisregeln für Herren und Preisregeln für Damen, Kinderbelustigungen, Gesangsvorträgen und Ball  
**am Sonntag, d. 18. August 1912** im Lokale des Herrn **E. Cordts.** Anfang des Schießens und Regels 2 Uhr. Ballanfang 6 Uhr. Eintritt eine Mark, eine Dame frei. Hierzu sind alle Freunde und Gönner, besonders die umliegenden Bundesvereine, höflichst eingeladen. Das Festkomitee und **E. Cordts.**

**Conjunctio.**  
**Sonntag, den 18. August:**  
**Gr. Familien- u. Kinderfest**  
 im Restaurationsgarten, verbunden mit Garten-Konzert (Tiroler Alpenjäger) sowie Kinderbelustigung, bestehend aus Sachlaufen, Wettspielen u. s. w., sowie kleine Preise als Prämien ausgelegt sind. Jedes Kind erhält ein Geschenk gratis. Um 6 Uhr: Großer Kinderfestzug unter Leitung des Hiesigen-Gartenhans Piep. Abends Wettbewerbe zwischen Knaben u. Mädchen. Anfang präzis 4 Uhr. Beim Eintritt der Dunkelheit großes Pracht-Feuerverwerk. Eintritt 10 Pfg. a Person. Kinder frei. Es haben jedoch Kinder nur Zutritt in Begleitung Erwachsener. 2642

**Gesangverein**  
**„Einigkeit“.** (St. Gertrud.)

Einladung zum **Sommerfest** verbunden mit Tombola, Preisschießen für Herren, Damen- und Kinderbelustigungen **am Sonntag, 25. August** im Lokale **Neu-Lauerhof.** Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Schießen von 11 bis 1 Uhr. Bei gütiger Witterung: **Garten-Konzert.** Karten im Vorverkauf 50 Pfg., an der Kasse 60 Pfg. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe. Ziehung der Tombola 9 Uhr abds. 2632 **Das Komitee.**

Morgen Sonntag 8 Uhr:  
**Treff-**  
**Kalnberg's Varieté**  
 Eröffnungs-Vorstellung  
 21 Programmnummern 21  
 Entree 40 Pfg. 2645

**Seefahrer-Krankenkasse (E. G. H. Nr. 16).**  
**Außerordentliche General-Versammlung** am Montag, dem 19. August 1912, abends 8 Uhr bei Herrn J. Jürß, Engelsgrube 59.  
 Tagesordnung: **Innere Kassenangelegenheiten.**  
 Wir machen auf § 26, Absatz 4 der Statuten besonders aufmerksam.  
 2350) **Der Vorstand.**

**Regelmäßige Dampfverbindung** Travemünde-Grömitz-Kellenhusen-Dahme per Salondampfer „Hollmann“ täglich 11 Uhr vormittags ab Travemünde.

**Fabrikarbeiter-Verband.**  
 Zahlstelle Lübeck. (Distrikt Lübeck.)

Einladung zum **17. Stiftungs-Fest** verbunden mit **Herren-Preisschießen, Damen- und Kinder-Vergnügen** (Kinder-Vergnügen von 5-7 Uhr) **am Sonntag, dem 18. August 1912** im **Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.** Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Herren-Schießen vormittags von 11 bis 1 Uhr, nachm. von 4 bis 8 Uhr. Eintritt für Herren 30 Pfg., Damen frei. Die umliegenden Distrikte sind eingeladen. 2412) **Das Komitee.**

**Deutscher Transportarbeiter-Verband**  
 Mitgliedschaft Lübeck.  
**Einladung zum Sommerfest** bestehend in **Herren- und Damen-Preisschießen, Kindervergnügen, Konzert und Ball, am Sonntag, dem 25. August 1912,** im **Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52.** Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Herren-Schießen vormittags von 11-1 Uhr, nachmittags von 4-8 Uhr. Kindervergnügen von 5-7 Uhr. Eintritt für Herren 30 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe. 2523) **Das Komitee.**

**Allgemeiner Deutscher Gärtner-Verein**  
 Zweigverein Lübeck. (2630)  
**Einladung z. Sommerfest in Schwartzau** verbund. mit Blumenpolonaise und sonst. Belustigungen **am Sonntag, den 18. August 1912,** im Lokale des Herrn **Piquard** Anfang 6 Uhr. Hotel „Kronprinz“. Anfang 6 Uhr. Eintritt 60 Pf., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pf. wofür Garderobe. **Das Komitee.**

I. O. G. T.  
**SOMMERFEST** der vereinigten Guttemplerlogen Lübeck's **am Sonntag, 25. August 1912, im Kolosseum.** **Gartenkonzert. Gesangvorträge. Ball.** Anfang des Konzerts nachm. 5 Uhr, des Balles 7 Uhr. Ende 2 Uhr. **Herrenkarte 60 Pfg., wof. eine Dame frei. Damenkarte 30 Pfg.** 2626) Hierzu ladet freundlichst ein **Der Logen Ausschuß.**

Teleph. 610 **Hansa-Theater** Teleph. 610  
 Direktion: Gebr. Gollbach.  
**Sonnabend, den 17. August 1912, abds. 8 1/2 Uhr.**  
**ERÖFFNUNGS-PROGRAMM.**  
 The Couradys Les Jolies  
 Luftgymnastik Erzentritt-Gesang-Duett.  
 Frieda Bendix Hugo Bondi Anny Beel  
 Soubrette. Humorist. Dänisch-deutsche Soubrette.  
 Le Sauds Le Vallon oder Fata morgana  
 Akrobats elektr. Ausstattungsakt.

Nach der Vorstellung in den neu ausgestatteten Räumen: **KABARETT.** Auftreten erstklassiger Künstler. **Jeden Sonntag** von abends 7 Uhr ab: **Konzert.** 2578  
 Entree im Kabarett frei. Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt.

Aus dem Bericht des Parteivorstandes.

Dem Parteivorstand überwiesene Anträge.

Der Antrag 12, der eine planmäßige Landagitation auf verwandtschaftlicher Grundlage verlangt, ist mit anderen überwiegenen Anträgen auf der im Oktober stattgefundenen Konferenz der Bezirks- und Landesvorstände besprochen worden. Man kam zum Entschluß, daß alle Bezirksleitungen im Sinne des Antrages verfahren sollen.

Die Anträge 37, Verbilligung der „Gleichheit“ für Organisationen, und 52, Befestigung der Parteischule, sind berücksichtigt worden. — Eine Verbilligung des Bezugspreises der „Kommunalen Praxis“, wie sie der Antrag 36 wünscht, ließ sich in Rücksicht auf deren stetige bessere Ausgestaltung und die dadurch entstehenden Mehrkosten nicht durchführen, zumal noch immer Zuschüsse erforderlich sind.

Die Anträge 32, 33, 39 und 43, die hauptsächlich billige Lieferung der im Parteiverlag erscheinenden Schriften und die Herausgabe einer Sammlung billiger Monographien aus den Gesellschaftswissenschaften fordern, sind eingehend erwoogen worden.

Die Anträge 84, 85 und 42, wonach eine bessere Ausgestaltung der „Neuen Welt“ und des „Neuen Welt-Kalenders“ herbeigeführt werden soll, ist durch technische Neuerungen nach Möglichkeit Rechnung getragen worden. — Mit dem Antrag 15 haben sich die Konferenzen der Bezirksvorstände und Geschäftsführer der Parteigeschäfte beschäftigt und seine Durchführung empfohlen, nachdem wir uns bereit erklärten, die erforderlichen Kosten zu tragen.

Dem Antrag 68, der eine große Propaganda für unsere Forderungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens verlangt, konnte aus dem dem Parteitag dargelegten Gründen nicht entsprochen werden.

Die seit einigen Jahren in Württemberg herrschenden Parteistreitigkeiten haben den Parteivorstand schon vielfach in Anspruch genommen. Die Vorgänge auf dem vorjährigen Landesparteitag veranlaßten den Jenaer Parteitag, den Parteivorstand mit erneuten Verhandlungen zu beauftragen. Diese sind denn auch gleich nach dem Parteitag aufgenommen worden.

schon der Stuttgarter Parteigenossen Rechnung getragen werden sollte. Der neuen Redaktion sollte zur Pflicht gemacht werden, die Richtlinien innezuhalten, die der Parteitag von 1905 für die Haltung der Parteipresse einstimmig in der Resolution 155 festgesetzt hat.

In der Zwischenzeit spielten die Vorgänge bei der Stuttgarter Gemeindevahl, die ebenfalls in der Partei große Erregung hervorriefen. Durch raffinierte Herstellung und Verbreitung eines abgeänderten Stimmentzettels ist die Wahl der Parteigenossen verhindert worden, die nach einem ordnungsgemäß gefaßten Versammlungsbeschlusse in erster Linie gewählt werden sollten.

Die Anträge 37, Verbilligung der „Gleichheit“ für Organisationen, und 52, Befestigung der Parteischule, sind berücksichtigt worden. — Eine Verbilligung des Bezugspreises der „Kommunalen Praxis“, wie sie der Antrag 36 wünscht, ließ sich in Rücksicht auf deren stetige bessere Ausgestaltung und die dadurch entstehenden Mehrkosten nicht durchführen, zumal noch immer Zuschüsse erforderlich sind.

Mehrere andere Streitfälle beschäftigten eine am 14. April d. J. in Stuttgart tagende Konferenz der Wahlkreisvorstände, zu der auch Landesauschuß, Preßkommission, Stuttgarter Parteileitung, Redakteure der württembergischen Parteipresse und am Streit sonst beteiligte Genossen geladen waren. Der Parteivorstand war ebenfalls vertreten. Das Ergebnis war die einstimmige Annahme folgender Erklärung: In der Konferenz wird nach eingehender Erörterung der schwebenden Parteistreitigkeiten Übereinstimmung darüber erzielt, daß die Streitfälle Scherm und Stalky, die zur Klärstellung und Entscheidung den zuständigen Instanzen überwiesen sind, nunmehr aus der öffentlichen Diskussion in der Presse und in Versammlungen auszuschließen haben.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen. Die Generalversammlung des 14. württembergischen Kreisvereins (Ulm-Heidenheim-Geislingen), die am Sonntag in Ulm tagte, konnte einen überaus erfreulichen Jahresbericht entgegennehmen. Die Mitgliederzahl ist von 1160 im Vorjahre auf 1716 gestiegen; 1908 hatte der Kreis erst 676 Mitglieder. Es wurden im abgelaufenen Geschäftsjahre in 14 Ortsvereinen 200 Mitgliederversammlungen, daneben 165 öffentliche Versammlungen abgehalten, 121 600 Flugblätter verbreitet und 1725 Broschüren abgesetzt.

Ulmer Antrag, der eine Erweiterung der Preßkommission der „Schwäbischen Tagwacht“ in der Weise verlangt, daß alle Wahlkreise, die den politischen Text der „Schwäbischen Tagwacht“ in ihre lokalen Blätter übernehmen, eine Vertretung bekommen.

Der Parteivorstand der badischen Parteiorganisation veröffentlicht seinen Bericht für den am 24. und 25. August in Offenburg stattfindenden Parteitag. Die Zahl der Mitglieder stieg im Berichtsjahr von 208 auf 228; die Zahl der Mitglieder von 17 245 männlichen und 1437 weiblichen auf 19 135 resp. 1898. Die Mitgliederzunahme entfällt fast ausschließlich auf den Mannheimer Wahlkreis und auf Mittelbaden; in den Landbezirken sind Fortschritte nicht zu verzeichnen. Zur Betreibung der Agitation bei der Reichstagswahl und bei den Gemeinderatswahlen wurden im Lande 1200 Versammlungen abgehalten und 1 815 500 Flugblätter verbreitet. Außerdem wurden noch für die Agitation unter den Frauen 65 000 Flugblätter verbreitet und 130 Versammlungen abgehalten. Bei der Reichstagswahl gewann die Partei wohl 24 000 Stimmen (insgesamt 117 000), sie büßte aber die Mandate in Pforzheim und Karlsruhe ein.

Sozialdemokraten sind rechtslos. Das brängt sich als Ergebnis der Rechtsprechung dem unbefangenen Beurteiler auf, der Urteile wägt, welche unter Vorbehalt des durch seinen parteiischen Schweinehund-Ausspruch bekannt gewordenen Landgerichtsrates Mundry in Breslau gefällt werden. Diese Empfindung löst wieder eine von der I. Ferienkammer in Breslau gefällte Entscheidung aus. Genosse Berger war am Stichwahltag (20. Januar) als Wahlkontrollleur in dem durchweg streng katholischen Dorfe Clara nra st bei Breslau tätig. Als sich bei der Stimmenauszählung der Sieg des konservativen Grafen Carmer für den Ort herausstellte, brachen die Patrioten im amtlichen Wahllokal in ein freudengeheul aus. Patriotische Lieder wurden gesungen und Wilhelm II. angehocht. Genossen Berger, der diesem ihm widerlichen Treiben entgegen wollte, wurde der Austritt aus dem Lokal verweigert und die Tür zugehalten. Mit den echt patriotischen Worten: „Erst wird ein Lied gesungen und vorher geht keiner raus, sonst gibt es ein s in die Fressel“ stellte sich einer von den Patrioten an die Tür und nahm eine drohende Haltung gegen Berger ein. Ein anderer Genosse erhielt sogar einen Schlag auf den Kopf. Berger, der sich von den siegestrunkenen Patrioten stark bedroht sah, gab aus einem Revolver, den er bei sich hatte, einen

Der Bauer vom Wald.

Novelle von Anton von Perfall.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Durch seine monotone Stimme vernahm man plötzlich ein Schlürsen auf dem Fluß und eine Tür knarrte. Der junge Mann sprang auf, wollte gegen die Tür eilen, da öffnete sich diese — ein Greis mit spärlichem, weißem Haar und verwildertem Barte, auf einen Stod geküßt, wankte auf den Tisch zu. Sein Auge rollte unter den schlaffen roten Lidern, sein Atem rasselte.

„Herr, i leid's nei! I protestier dageg'n.“

„Da müssen Sie sich an den Herrn dort wenden, nicht an mich“, bemerkte der gegen solche Auftritte schon abgestumpfte Notar, auf Johannes deutend.

Da wandte sich der Alte, mit der Rechten auf den Tisch sich stützend, und beugte sich weit vor. Ein haßerfülltes Grinsen verzerrte das verwittrte Gesicht, um das bereits die Schatten des Todes sich zogen.

„Ja, dann freilt — wenn Du da bist, Geier, verdammt! Bauer vom Wald! Hab'n s' Di net so g'heß'n? Bauer vom Wald, schamst Di net, z'omma, den Sohn gegen den Vater s' heß'n, sei' Hetmat zu verschahern?“

„Schafft mir den Narr'n vom Hals!“ schrie jetzt Johannes, vom Stuhl aufspringend, von Entsetzen gepackt vor dem auf ihn eindringenden Greis.

Der junge Mann legte die Arme um den Alten und zog ihn zurück.

„Set do g'scheidt, Vater; 's laßt si' amal nimma ändern. Mach' do keine G'schicht'n! Er meint's ja guat mit uns, der Johannes.“

Da knirschte der Alte auf in grimmigem Hohne. „Hör' mi, Bauer vom Wald“ — er wandte sich noch einmal zu Johannes, und seine gedrohenen Gestalt schien sich zu strecken — „verflucht sollt sein, in Zeit und Ewigkeit für das, was D' mir heut angetan hast! Mit ein'm Fuß im Grab ruaf i Dir's zu.“

Er schüttelte die Faust gegen Johannes, dann sank er ermattet zurück in die Arme seines Sohnes, der ihn aus der Stube führte.

Johannes war wachsbleich. Vergebens gab er sich Mühe, wenigstens vor dem Beamten sich zu fassen. Derselbe hatte keinerlei Erwiderung auf seine Anweisungen von Andant, Dummheit, ausgesprochenem Wahnwitz. Er zog wieder ganz bedenktlich die Falteln auf der

Stirne in die Höhe und klopfte mit dem Federhalter auf den Tisch.

„Bin i denn der Käufer? Der Käufer is Polenz. Sind S' so guat und mach'n Sie mi net a no zum reinsten Gurgelabschneider.“

Der Notar warf einen scharfen Blick hinüber und lächelte herbe.

„Unterdes trat der Sohn ein. „Entschuldigungs grad, Herr Notar! Er is ganz ausanander, der Vater —“

„Haben Sie noch etwas einzuwenden, zu verchtigen?“ fragte dieser, ohne weiter auf die Worte zu achten. „Sie, Herr Altlinger?“

Beide verneigten. Der Schreiber verlas das Protokoll. Der Bot' und Johannes unterzeichneten.

Dem letzteren zitterte die Hand; er konnte kaum seinen Namenszug vollenden. Dabei war es ihm immer, als höre er von neuem das Schleifen auf dem Gange, als müsse jeden Augenblick die Türe aufgehen und der entsetzliche Alte wieder erscheinen.

Hastig zählte er die Anzahlung von fünftausend Mark auf den Tisch. Wenn er nur erst glücklich fort wäre aus diesem entsetzlichen Hause!

Dem alten Brauche nach mußte er den Verkäufer zu einem Schoppen einladen. Vergebens hoffte er, derselbe werde ihn unter diesen Umständen ausschlagen. Aber er täuschte sich; der Notar schloß die Geschäfte vor und fuhr eilig davon, als wenn ihm selbst nicht mehr recht geheuer wäre in diesem Hause.

Johannes waren mit der Zeit diese Trintgelage zur Gewohnheit geworden, welche mit dieser Art Handeldschaft unzertrennlich sind. Heute war es ihm wahrlich nicht darum zu tun; aber die erregten Nerven zitterten nach; so trank er häufiger als sonst seine Art war, dabei fühlte er das Bedürfnis, sich dem jungen Manne gegenüber zu verteidigen, ihm seinerseits das Unrecht begreiflich zu machen, das ihm der Vater angetan, andererseits die großen Vorteile des Verkaufes.

Dieser kam bei dem schweren Notizen, den Johannes aufzafahren ließ, rasch über die eben empfängenen Eindrücke und das leise Gefühl von Reue hinweg, welches das Benehmen des Alten in ihm wachgerufen hatte.

Die Neugierde, das Nähere zu erfahren über den Verkauf, trieb weitere Gäste herbei. In einer Stunde waren alle Tische besetzt.

Johannes hatte das Bedürfnis, den Großmütigen zu spielen. Ein Maß Bier wurde auf seine Rechnung aufgelegt. Damit war auch der Woll vergessen, den man gegen ihn hegte, und als der Bot' endlich die unmäßige Summe nannte,

die er für sein Anwesen bekomme, da überwoog der Reiz alle anderen Regungen, und man rückte näher an den Johannes.

Man klagte und lästerte über den Bauernstand, legte alle seine kleinen Leiden bloß und präs den Verkäufer glücklich, der der ganzen Plackerei nun ledig sei. Die schwach vertretene Gegenpartei kam nicht dagegen auf mit ihren Einwänden.

Johannes taten diese Reden unendlich wohl, der Fluß des Alten, der ihm noch im Ohre saß, wurde durch dieselben gleichsam aufgehoben.

Wenn Duzende ihn segneten, in ihm geradezu den Befreier sahen von schwerer Lebenslast — was lag da an einem hinfalligen Greis, dem körperliches Elend die Sinne verwirrte?

Jetzt dachte er selbst nicht mehr an das Fortgehen, er schrie sich alle Sorgen hinweg — der Wein tat das übrige. Es dunkelte schon in der Stube. Draußen legte ein Sturmwind um die Strohdächer, welcher nichts weniger als zum Aufbruch einlud. Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Man ließ den Johannes leben, selbst seine Gegner stimmten ein.

Er dankte gerührt, sprach vom verstorbenen Minister, dem Grafen Warabin, wiederholte seine Worte — Sie sind ein braver Mann, und ich verlasse mich auf Sie — kam dann auf schwarzen Andant, harten Beruf, bis ihm die Stimme vor Rührung erstickte.

Plötzlich rief einer von den Gästen das Fenster auf. Berworene Rufe drangen herein. „Feuer!“ rief eine Stimme. Man überstürzte sich, warf Tische und Bänke um, eilte in das Freie.

Das ganze Dorf war lebendig. „Beim Boten brennt's!“ zerstoben die ganze Gesellschaft. Die Sturmglocken läuten, Spritzen rasselten.

Vor Johannes drehte sich alles im Kreise, der Wein pochte im Gehirne. Er war allein! Und doch muß er hin! Es ist ja sein Anwesen, das brennt!

Da schob ihm ein Gedanke auf. Der Alte! Jetzt lief er die Dorfstraße hinab. Die hellen Feuerfarben zuckten schon empor über die Dächer. Ein Kindes Menschen versperrte ihm den Weg. Er brach sich Bahn, stand vor dem brennenden Hofe.

Der Sturm beugte die Flammen und legte sie im qualenden Rauche, in lohenden Fegen über das Dorf. Das Vieh brüllte laut im hell erleuchteten Stalle, dessen Tür weit offen stand.

Johannes sah die in der Todesangst an ihren Ketten reißenden Tiere, ranchumhüllte Männergestalten, er sah seinen treuen Schimmel sich bäumen und zittern. Er wollte

Schreie schuß in die Luft ab. Obwohl niemand da  
 her verletzt wurde, wurde nicht gegen die Berger be-  
 drohenden Leute, sondern gegen Berger ein Verfahren ein-  
 geleitet. Und zwar wurde zunächst wegen versuchten Mordes  
 vorgegangen. Diese Anklage mußte selbstverständlich fallen  
 gelassen werden. Dafür wurde gegen Berger, nicht gegen  
 die Patrioten von Clarentkrantz, ein Verfahren wegen tä-  
 tlicher Bedrohung eingeleitet, das jetzt mit dessen Verurtei-  
 lung zu einem Monat Gefängnis endete. — Berger  
 wäre berechtigt gewesen, um die ihm gegenüber betätigte  
 Freiheitsentziehung und Bedrohung abzuwehren, die Be-  
 dränger über den Haufen zu knallen. Das wäre durchaus  
 berechtigte Notwehr gewesen. Er tat das nicht, sondern  
 schügte sich durch einen Schreie. Und da werden nicht die,  
 die strafbare Handlung begangen haben, sondern er, der  
 sie abzuwehren suchte, angeklagt und verurteilt. Geht die  
 Rechtsprechung so weiter, so wird nächstens vor der Bres-  
 lauer Kammer nicht ein Einbrecher, sondern der Eigentümer  
 bestraft werden, der dem Dieb die Beute nicht belassen will.  
 Zu dieser Umkehr aller Rechtsordnung konnten die Richter  
 nur dadurch gelangen, daß ihre Erkenntnistätigkeit durch  
 ihre politische Voreingenommenheit arg getrübt ist.

### Ein Opfer des Militarismus.

Im Sprechsaal des „Aller Volksboten“, eines Zen-  
 trumsblattes, schildert der Schuhmachermeister Karl Dreher,  
 wie sein kranker Sohn in der Kaserne behandelt wurde und  
 schließlich den Tod erlitt, da er zu spät in ärztliche Behand-  
 lung kam. Der hart getroffene Vater schreibt:

Neufra a. D., 10. August 1912.  
 Eine Kompanie, bei der es keine Kranke, sondern nur  
 Gesunde oder Tote gibt, verdient wohl auch in der Öffent-  
 lichkeit nicht unerwähnt zu bleiben.

Mein Sohn, seit Herbst 1911 Grenadier bei der 5. Kom-  
 panie des Regiments Nr. 123 in Ulm, war am 10. Juni  
 d. J. leidend zu mir in Urlaub gekommen. Er mußte  
 sich häufig und heftig erbrechen und konnte keine Nahrung  
 mehr einnehmen. Da seine Krankheit sich verschlimmerte,  
 gab ich ihn vom 12. Juni ab in die Behandlung des Be-  
 zirksarztes, welcher schweren Magenkatarrh und hochgradige  
 Kopfschmerzen feststellte und den Patienten über die ganze  
 Zeit des Urlaubs (bis 17. Juni) ans Bett befohlen hat. Bei  
 dieser Sachlage richtete ich am 15. Juni unter Verfügung  
 eines ärztlichen Attestes an das Kommando folgendes mit  
 dem Stempel der Gemeinde Neufra versehenes Bitt-  
 geschub:

„Da mein Sohn, Grenadier Dreher der 5. Kompanie,  
 z. Zt. erkrankt, gleich nach seiner Abreise aus der Garnison  
 mit starken Kopf- und Magenbeschwerden befallen wurde,  
 welche bis heute noch nicht behoben sind und ihn größtenteils  
 an das Bett fesselten, so gestatte ich mir, an das Kommando  
 die ergebenste Bitte zu richten, demselben seinen Urlaub,  
 wenn möglich um mehrere Tage, verlängern zu wollen, da  
 er im jetzigen Zustande doch keinen Dienst tun könnte und  
 eine Erholung für ihn gut wäre.“

Zur Antwort wurde meinem Sohn der telegraphische  
 Befehl vom 17. Juni nachmittags 12 Uhr:

„Sofort einrücken. S. B. D. . . . . Leutnant.“

In elendem Zustande kehrte denn der Kranke in die  
 Garnison zurück, wo er von seinem Feldwebel M. . . . .  
 mit Schimpfen und Drohen empfangen wurde:

„Drei Tage Arrest bekommst, wenn Du nicht frant bist;  
 bei meiner Kompanie gibts keine Kranke, entweder gesund  
 oder tot.“

Einige Tage später schreibt der Kranke heim:

Am Dienstag (den 18. Juni) morgen meldete ich mich  
 krank, wo ich dann ins Revier (d. i. in die Krankenstube)  
 kam. Ein nun schon vier Tage hier ohne etwas zu essen.  
 Sollte es bis in ein paar Tagen nicht besser werden, so  
 werde ich ins Lazarett befördert. Vom 20. bis 21. Juni  
 mittags durfte ich nicht das geringste essen. Ein bloß noch  
 Haut und Bein. Gestern den 20. mußte ich mich den ganzen  
 Tag brechen, wo nichts als Galle kam.“

Während des Aufenthalts in der Krankenstube verbesserte  
 sich der Zustand des Kranken keineswegs; vielmehr haben  
 sich die Erbrechen nach dem Zeugnis mehrerer Grenadiere,  
 die mit ihm zusammen in der Krankenstube gelegen,  
 unablässig wiederholt. Trotzdem wurde er nach der erhoff-  
 ten Überweisung ins Lazarett schon nach 8 Tagen wieder als  
 gesund zum Dienst kommandiert. Auf mehrfach wiederholte  
 Krankheitsklagen mußte der Feldwebel nur die Antwort, er  
 wolle sich vom Dienst drücken. Ja so wenig Rücksicht wurde auf den  
 nachhaltigen Krankheitszustand genommen, daß der Patient am

hineinfallen, helfen, retten. Da trat ihm aus Glat und Rauch  
 eine ungeheuerliche Gestalt entgegen, die gegen eines Hemdes  
 umflatterten sie. Das Antlitz mit dem verzengten Haare war  
 grauhaft entstellt. Der Mensch lachte grell auf und warf  
 die lange Arme wild umher.

Der Alte war es, den der Ragnarr erjagt hatte. Jo-  
 hannes trat zurück, wollte ihm ausweichen, da erkannte  
 ihn der Entsetzte. Eine wilde Lache erschütterte die Luft.  
 Er kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.

„Hilf mir!“, rief Johannes? „Hilf! Was sagst du zu dem  
 Teufel? Was sagst du dem Teufel? Schau! Schau!  
 Schau dem Schimmel? Hui! Hui! Judas! Judas!“

Der Wahnsinnige umflatterte ihn, zerrie ihn dicht  
 gegen den Feuerherd.

Johannes rief um Hilfe. Mit Gewalt mußte man die  
 Träger des Ragnarrs lösen, die sich an seinen Hals fest-  
 gekramert; dann entwich er der Ungestalt mit einer raschen  
 Wendung und eilte zurück in das braunende Haus.

Man hatte keine Zeit mehr, sich um ihn und den vom  
 Entsetzten gelassenen Johannes zu kümmern. Das Flugfeuer  
 hatte an anderen Stellen gezündet. Dazu raste der Sturm  
 und verkehrte die Geister.

Als Johannes sich aus seinem Laubel erhob, war die  
 Nacht leuchtend von der jungen Loke. Eben rührte der Dach-  
 fahl des Hauses vor ihm leuchtend in die Glut.

Er gedachte wunderbar des jähzornigen Altes, und wo  
 er sich hinwandte, überall Flammen, Schreiesrausch, flüchtende  
 Menschen.

Der schmale Glöckchenklang der von allen Nachbarorten  
 herbeistrahenden Hesperiden wühlte sich mit dumpf dröhnen-  
 den Akorden vom Kirchturm herab zu einer häßlichen Melodie.

Das ist alles dem Teufel! — Der Alte hat's getan, aber  
 doch ist es dein Teufel! Und es war ihm plötzlich, als ob man  
 von allen Seiten seinen Namen riefte, herbeistieß, drohend.  
 In des Teufel mit ihm, mit dem Judas — dem Judas!

Da lag er in die Nacht hinaus über die Felser. Der  
 vor ihm herfliegende Feuerherd wies ihm den Weg. Klar  
 weiter — weiter. Oft brach er auf, er fürchte er sah den  
 Regen durchschneidenden Stern. Endlich hatte er die Straße  
 erreicht, ein Wald nahe ihm auf.

Erwartet fiel er auf den Boden. Die feuchte Kälte  
 ließ ihn wieder erst. Er verließ den Wald.

Ein Hund jaulte ihm nach. Die Hunde, auf wel-  
 cher der Teufel stand, lag in roter Glut. Bald hatte sie hoch  
 gelacht, bald wieder sie sich hinter den schwarzen Herdort zu ver-  
 stecken.

Er schaute keine getrunnen Schimmel, er blieb seinen  
 Gedanken; denn hätte es wieder April durch den Sturm.

9. Juli sogar auf die Wache kommandiert wurde. Jochen  
 stehend, mußte er sich viermal erbrechen, hielt jedoch aus  
 Furcht vor den Drohungen des Feldwebels vollends aus,  
 als seine schwere Krankheit gegen Ende vom Wachsabend  
 erkannt wurde. Jetzt endlich, am 10. Juli, wurde er ins  
 Lazarett gesprochen. Vor seinem Abgang dahin schleuberte  
 ihm der Feldwebel, auf die häufigen Erbrechen anspielend,  
 noch die schönen Worte ins Gesicht:

„So, bist jetzt bald aus'losffa?“  
 Diese Darstellung entspricht getreu den brieflichen Mit-  
 teilungen meines Sohnes und seinen letzten mündlichen  
 Äußerungen, die er mit noch am Abend vor seiner gleich zu  
 erwähnenden zweiten Operation machen konnte.

Ausweislich der Aufzeichnungen, die ich selbst eingesehen  
 habe, hatte er beim Einrücken 74 Kilogr. gemogen, während  
 er im Lazarett nur noch 54 Kilogr. wog; in wenigen Tagen  
 unverständlicher Behandlung eine Abnahme um 40 Pfund!

Am Freitag, den 19. Juli, erhielt ich nun vom Lazarett  
 ein Telegramm:

„Sohn Geschwulst Unterleib, schwer erkrankt, sofort  
 kommen.“  
 Sofort reiste ich ab. Als ich abends ankam, war be-  
 reits am Morgen eine gefährliche Magenoperation vorge-  
 nommen worden. Jetzt erst durfte es sich herausstellen, daß  
 mein Sohn an einer Bauchspeicheldrüsenge-  
 schwulst schwer litt.

Schon am 25. Juli wurde ich abermals ins Lazarett  
 beordert. Da nach Ausspruch der Ärzte der schon seit 14  
 Tagen künstlich ernährte Patient sonst hätte verhungern  
 müssen, wurde dann am 26. Juli eine zweite schwere zwei-  
 einhalb Stunden lange Operation vorgenommen. Am 30.  
 Juli erfolgte der Tod meines Sohnes.“

Es genügt, diesen Notschrei eines gequälten Vaters  
 wiederzugeben. Er gewährt einen tiefen Einblick in die  
 feilsche Rohheit, die bei manchem „Stellvertreter Gottes“ in  
 der Behandlung der Untergebenen entscheidet. Würde dem  
 armen Menschen die Rücksicht gewährt worden sein, die das  
 normale menschliche Gefühl einem Kranken ohne weiteres  
 angebeihen läßt, so würde er wahrscheinlich dem Leben er-  
 halten geblieben sein.

### Gewerkschaftsbewegung.

Verbandstag der Schneider. Die Diskussion über das  
 Referat Stühmers ist am Donnerstag noch nicht beendet  
 worden. Die Hamburger Begründeten folgenden Antrag:  
 „Die wiederholten Abmachungen des Hauptvorstandes bei  
 der diesjährigen Lohnbewegung in Frankfurt a. M. und  
 Jena mit den unparteiischen Schiedsrichtern respektive dem  
 Hauptvorstand des „Adb“, betreffend die Arbeitsauf-  
 nahme vor genügender Zuficherung weitgehendster Berück-  
 sichtigung unserer Forderungen, sind, als im Widerspruch  
 zum Absatz 17 des Streikreglements stehend, auf das leb-  
 hafteste zu bedauern.“ Von mehreren Seiten wurde die  
 Schaffung der Zwischenklasse im Tarif kritisiert. Im all-  
 gemeinen aber erklärte man sich mit dem Verhalten des Vor-  
 standes einverstanden. Am Abend zogen die Hamburger  
 ihren Antrag zurück, weil auch sie nicht die Auffassung auf-  
 kommen lassen wollten, daß dem Vorstand ein Mißtrauens-  
 votum auszusprechen sei. Am Freitag ging die Diskussion  
 weiter.

Unternehmerterror im Baugewerbe. Die rücksichts-  
 loseste Bekämpfung jedes Unternehmers, der nicht nach der  
 Pfeife der Scharfmacher tanzt, ist einer der obersten Grund-  
 sätze der Unternehmerverbände. Was in dieser Hinsicht be-  
 sonders der Bauarbeiterverband leistet, ist wiederholt  
 dargelegt worden. Ein neues Beispiel dafür bietet ein der  
 „Leipziger Volkszeitung“ zugesendetes Schriftstück, das sich  
 gegen Leipziger Firmen wendet, die so früh waren, entgegen  
 dem Willen der Scharfmacher im Baugewerbe mit dem  
 Bauarbeiterverbände einen Tarifvertrag abzuschließen. Das  
 Schreiben lautet:

„Verband der Bauarbeiter für Leipzig u. Umg.  
 Leipzig, den 12. August 1912.“

Den geehrten Mitgliedern  
 bringen wir hiermit zur Kenntnis, daß die Inhaber von  
 Fassadenputzgeschäften

Glatz, Kraml, Scheide, Schwente,  
 die bisher unsere Mitglieder waren, durch Vorstandsbeschluss  
 aus dem Verbände ausgeschlossen worden sind und daß die  
 Hauptversammlung am 29. Juli den Einspruch der Herren  
 einstimmig zurückgewiesen hat.

Veranlassung zu dieser Maßnahme ist die Tatsache, daß  
 die Obengenannten sowie die Firmen E. J. Riedelhagen und

J. Sauer die Fassadenputzgeschäfte und das Ansehen  
 des gesamten Verbandes dadurch geschädigt haben, daß sie  
 nach achtstägigem Streik ihrer Arbeiter mit dem Bau-  
 arbeiterverbände einen Tarif-Vertrag abgeschlossen haben,  
 in dem die Arbeitszeit auf 8½ Stunden, sowie die Mindest-  
 löhne von

90 Pfg. vom 1. 7. 18 an 95 Pfg. für Maurer  
 (Bauer) und  
 70 Pfg. vom 1. 7. 13 ab 75 Pfg. für Arbeiter,  
 2 Mk. tägl. Auslösung, Fahrt 3. Klasse u. dergl. m.  
 festgesetzt sind.

Diesen Vertrag haben die Firmen an demselben Tage  
 vereinbart, an dem das Tarifschiedsgericht entschieden hat,  
 daß der Streik gegen den bestehenden Tarif verstößt und des-  
 halb aufzuheben sei.

Die Hauptversammlung hat beschlossen, allen Mitglie-  
 dern auf das dringendste zu empfehlen, ihre Fassaden unter  
 allen Umständen durch eigene Maurer putzen zu lassen,  
 keinesfalls aber die Fassadenputzgeschäfte  
 etwa noch durch Aufträge unsererseits zu un-  
 terstützen.

Das Putzen mit sogenannten Edelputz ist keine Kunst, jeder  
 Maurer kann es sofort. — Anleitung hierzu zu geben, sind  
 mehrere Kollegen bereit; man wende sich deswegen an das  
 Geschäftamt.  
 Der Vorstand.“

Weil also die betreffenden Firmen mit den bei ihnen be-  
 schäftigten Arbeitern einen Tarifvertrag abgeschlossen haben,  
 deshalben sollen sie ruiniert werden, denn auf den Ruin  
 der Firmen läuft diese Aktion doch schließlich hin-  
 aus.

Wie Gelbe gezüchtet werden. Auf die Art, wie die  
 Unternehmer die gelbe Sumpfpflanze großzuziehen suchen,  
 wirkt das Vorgehen der Leipziger Maschinenfabrik von F. G.  
 Scheller u. Giesecke in Leipzig-Blagwitz ein bezeichnendes  
 Licht. Den bei dieser Firma beschäftigten Arbeitern legte  
 man folgendes Schreiben zur Unterschrift vor:

„Anm eld eschein. Ich bitte hiermit um Aufnahme  
 als ordentliches (außerordentliches) Mitglied in die Unter-  
 stützungsstelle F. G. Scheller u. Giesecke, Leipzig-Blagwitz.  
 Ich erkläre, daß ich weder einer sozialdemokratischen, noch  
 einer gewerkschaftlichen Vereinigung irgend welcher Art an-  
 gehöre oder unterstehe, und bin damit einverstanden, daß der  
 wöchentliche Beitrag von 0,25 Mk. von meinem Lohne in  
 Abzug gebracht wird. Von den Bedingungen habe ich Kennt-  
 nis genommen und ich erkenne diese als für mich bindend  
 an. Leipzig-Blagwitz, den . . . . 18.“

Ein Arbeiter, der sich mannhaft weigerte, den Schein zu  
 unterschreiben, wurde kurzerhand entlassen! — Eine schöne  
 Illustration zu dem Motto, das den Kopf des Organs der  
 Gelben, „Der Bund“, ziert: Durch Eintracht zwischen  
 Arbeiter und Arbeitgeber zu vereinter, für jeden fruchtbringender Arbeit!

Beilegung der neuen Differenzen in der Görlitzer Wag-  
 gonfabrik. Eine für die Arbeiter befriedigende Erledigung  
 haben die letzten Differenzen in der Görlitzer Waggonfabrik  
 gefunden. Es handelte sich bekanntlich um die Handhabung  
 der getroffenen Vereinbarungen bei Beendigung des Streiks  
 durch die Werkleitung. In der Verhandlung darüber zwisch-  
 en den Organisationsvertretern und der Direktion wurden  
 die Klagen über eine willkürliche und dem Sinne der  
 Vereinbarungen widersprechende Durchführung zum Teil  
 zerstreut, zum Teil wurde eine Nachprüfung zugesichert. Aus-  
 drücklich wurde dabei von der Direktion versichert, daß sie  
 nicht im geringsten daran denke, die einmal getroffenen Ab-  
 machungen in irgend einer Weise zu verletzen. Sollte sich  
 die Wiedereinstellung aller Streikenden bis über den dafür  
 festgesetzten Termin (1. Oktober) hinziehen, so werden die  
 ehemals streikenden Arbeiter auch über diesen Termin hin-  
 aus zunächst eingestellt. Weiter erklärte sich die Direktion  
 bereit, bei etwaigen Differenzen jederzeit mit den Vertretern  
 der Organisation zu verhandeln. Das hatte die Direktion  
 bis zum Streik und auch noch während desselben immer ab-  
 gelehnt. Die Direktion scheint während der Einigungsver-  
 handlungen eingesehen zu haben, daß es sich sehr gut mit  
 den Organisationsvertretern verhandeln läßt und daß da-  
 durch Differenzen mit den Arbeitern leichter und besser zu  
 einem für beide Teile geblühlichen Abschluß kommen, als  
 wie mit Hilfe der Hinzubröder.

Judas! — Judas! Von neuem trieb es ihn vorwärts, der  
 Stadt zu.

Mitternacht war bereits vorüber, als er vor dem Palais  
 Polenz anlangte, die Füße trugen ihn kaum mehr.

Die Fenster im ersten Stock waren hell erleuchtet. Ein  
 bekannter Walzer wurde auf dem Klavier heruntergeleiert,  
 während die Schatten Tanzender sich auf den geschlossenen  
 Vorhängen abzeichneten.

Johannes mußte lachen über das tolle Bölkchen da oben,  
 es tanzte noch zuletzt dem Tod in den Klagen. Ein matter  
 Schein reißt zu ebener Erde wirkte sonderbar ernst dagegen.  
 Dort lag das Kontor des Polenz. Offenbar war er noch  
 darin und lag bei der Arbeit.

Etwas wie Schadenfreude drängte Johannes, alles zu be-  
 trachten. Er klopfte an der eisernen Türe.

„Herein!“  
 Es klang so aufgeregt, erschreckt fast.

Polenz sah an seinem Schreibtische. Ein Durcheinander  
 angeklagener Bücher umgab ihn rings, selbst der Boden  
 war mit Papieren und Akten bedeckt. Die Geldschränke  
 standen weit offen.

Mit einer hastigen Bewegung wandte er sich zu Jo-  
 hannes. Der Anblick mußte allerdings ein überraschender  
 sein. Er sprang jäh auf.

„Wie sehen Sie aus Johannes? Was ist geschehen?  
 Was hat Sie überfallen, ausgeraubt? Sie bluten ja am  
 Halse?“

Johannes griff hastig nach der Stelle, befahl seine Hand,  
 sie war wirklich blutig.

Die ganze grauhafteste Szene mit dem Alien trat wie-  
 der vor ihm auf. Er mußte sich setzen. Dann erzählte er.  
 Polenz ließ erregt im Räume umher, aber er sagte kein Wort.  
 Johannes begriff nicht, wie er das alles so verhältnismäßig  
 ruhig mit anhören konnte.

Plötzlich ertrag es Polenz nicht länger mehr, er packte  
 Johannes bei der Schulter. „Ob der Handel abgeschlossen  
 ist? Das will ich wissen! Notariell?“  
 Johannes bejahte es.  
 „Und der Kaufschilling bleibt bei mir liegen?“  
 „Bis auf die tausend Mark, welche ich bereits bezahlt  
 habe.“ erwiderte Johannes.  
 Polenz atmete erleichtert auf und warf sich in seinen  
 Sessel.  
 „Ja, ja, ich begreife es. Es muß schrecklich gewesen sein!  
 Berechnen Sie sich; aber wenn wir nur das Ansehen haben,  
 den Grund und Boden, den Wald —“  
 Er ließ das alles einging, in heftiger Erregung heraus  
 und trödelte dabei die letzte Stütze mit seinem lebenden

Taschentuche. „Morgen ist alles wieder an den Mann ge-  
 bracht. Man wartet schon darauf.“

Polenz griff nach dem Arme des Bauern, seine Gesichtszüge  
 spannten sich seltsam. „Johannes, ich muß Ihnen etwas  
 sagen, wir sind ja doch Freunde, Verwandte, wir — wir stehen  
 und fallen zusammen. Ich habe auch schwere Stunden erlebt  
 unterdes —“

Johannes horchte auf. Zugleich kam ihm das Mitleid  
 mit dem gebrochenen, bleichen Manne.

„Reden Sie, Herr Polenz, reden Sie!“  
 „Sie haben die erleuchteten Fenster gesehen bei Altin-  
 gers, nicht wahr? Aluff gehört? Man tanzt wohl dort —  
 alles Lüge! Ich habe das arrangiert. Es ist Schein — für  
 die Leute. Es ist nämlich niemand da zum Tanzen.“

Polenz beugte sich dicht bis zu dem Ohr des Johannes.  
 „Mein Friz ist — er macht eine bezeichnende Hand-  
 bewegung — „durchgebrannt. Sehen Sie den Kassenschrank  
 dort? Den hat er ausgeleert. — Nun, offen gesagt, Johannes,  
 es war nicht mehr viel darin. Er hat sich getäuscht, der flebe  
 Junge. Aber das wäre noch nicht so schlimm. Es existieren  
 Wechsel mit meiner Unterschrift, die ich nicht geschrieben  
 habe. Morgen liegen sie dem Gerichte vor, wenn ich sie nicht  
 einlöse. Sehen Sie, wie wichtig es war, daß Sie heute noch  
 laufen —“

Er warf einen irren Blick umher auf die geöffneten  
 Kassenschränke, auf die Papiere und Bücher. „Es geht noch,  
 es geht eben noch. Aber sonst darf niemand kommen, Geld  
 einzufordern — diesen ganzen Monat nicht. Ein Rind  
 könnte mich umwerfen, das sein Sparfassenbuch einfordert.  
 Aber später — ja, dann geht es schon wieder. Nur Zeit, Zeit  
 brauche ich; dann muß es wieder gehen.“

Er sprang auf, eilte an das Fenster und bliete in die  
 Nacht hinaus.

Johannes drückte sich die schmerzende Brust. „Kann't  
 man denn net, wenn's fehlt, da unten im Keller — das De-  
 ponierte — grad auf ein Monat.“ — nur zögernd kamen die  
 Worte heraus.

Polenz wandte sich jäh um. „Sind Sie denn verrückt?  
 Glauben Sie, man läßt das Geld im Keller lagern wie die  
 Kartoffeln? Woher sollten denn die Zinsen kommen? Sollen  
 die aus dem Kellerboden wachsen? Geld muß arbeiten, sonst  
 bringt es nichts. Aber kann ich für die schlechten Zeiten?  
 Zum Teufel, was kümmert Sie überhaupt das alles? Haben  
 Sie vielleicht Angst um Ihre lumpigen fünfzigtausend Mark?  
 Wollen Sie sie haben?“

Er starrte hastig die Schublade, aus der das blante Gold  
 in tiefen Holzschiffen herauskrampte.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Massenernte des Todes im Bergbau.

2532 Tote! Das sind allein die Opfer einer großen Zahl von Katastrophen im Bergbau. Die Zahl der Einzelunfälle ist unendlich groß und über die Tausende und Abertausende, die auf den verschiedenen Gruben jahraus und jahrein ihr Leben oder ihre Gesundheit einbüßen, wird nicht viel geredet. Die Öffentlichkeit schreit nur immer wieder auf, wenn es sich um ein Massenunglück handelt, und da setzen nun einmal die Katastrophen mit ihren Opfern aufgezählt, die sich seit 1867 ereignet haben. Auf Vollständigkeit macht die Liste keinen Anspruch:

Jahr	Ort	Grube	Tote
1867	Sachsen	Zeche Fundgrube	101
1869	Ruhrrevier	Yserlohn	101
1869	Sachsen	Burgler Schächte	268
1876	Ruhrrevier	Neu-Yserlohn	33
1876	Lothringen	Karlingen	147
1876	Ruhrrevier	Vorussia	15
1879	Sachsen	Brückenberg-Schächte	89
1881	Ruhrrevier	Luisentiefbau	17
1882	"	Bluto	62
1883	"	Vorussia	6
1883	"	Präsident I	9
1883	"	Massener-Tiefbau	16
1883	"	General-Blumenthal	6
1884	"	General-Blumenthal	7
1884	"	Schamrock	16
1884	"	Viktoria	12
1885	"	Osterfeld	12
1886	"	König Ludwig	8
1886	"	Konfolidation II	56
1887	"	Sibernia	52
1887	"	Einseisenau	15
1889	"	Konstantin	14
1889	"	Erin	12
1891	"	Sibernia	54
1891	"	Neu-Yserlohn	7
1891	"	Sermantia	7
1893	"	Kaiserstuhl	63
1893	"	General-Blumenthal	20
1893	"	König Ludwig	10
1894	"	Sugo	7
1895	"	Brinz von Preußen	37
1896	"	General-Blumenthal	36
1896	Oberschlesien	Kleophas-Grube	30
1897	Ruhrrevier	Bluto	8
1897	"	Oberhausen I u. II	10
1897	"	Kaiserstuhl II	20
1897	Pfalz	Frankenholz	44
1898	Ruhrrevier	Zollern	45
1898	"	Karolinenstück	119
1898	"	Holland	7
1898	"	Vorussia	7
1900	"	Stein- u. Hardenberg	5
1901	"	König Ludwig	10
1901	"	Konfolidation	18
1901	"	Monopol	8
1903	Oberschlesien	Königin-Luisengrub.	30
1904	"	Grube Schlesien	6
1905	Ruhrrevier	Vorussia	39
1905	"	Dorffeld	5
1905	"	Dannenbaum I u. II	5
1905	"	Holland	6
1907	"	Schamrock	7
1907	Saarrevier	Reden	148
1907	"	St. Roffeln	78
1907	"	Matthildenschacht	22
1908	Ruhrrevier	Raddob	860
1908	Saarrevier	Glück-Auf	8
1908	"	Dudweiler	15
1909	"	Camphausen	8
1909	Ruhrrevier	Viktoria	7
1909	"	Joachim	6
1910	Mitteldeutsch.	Stegfried	17
1912	Ruhrrevier	Osterfeld	16
1912	"	Lothringen	110

Zusammen 2532 Tote! Darüber eine große Zahl Verwundeter, die allein bei dem Unglück auf Hannibal bei Bochum 1911: 84 betrug.

## Soziales.

**Offizielle Stimmungsmacher für die Angestelltenversicherung.** Die erheblichen Beitragslasten, die den schlechtbezahlten Privatangestellten durch das neue Versicherungsgesetz auferlegt werden, haben in weiten Kreisen der Angestellten große Mißbilligung hervorgerufen. Nicht mit Unrecht fürchten die Macher dieser Sonderversicherung, daß diese Mißbilligung auch bei den bevorstehenden Wahlen von Männern wählen zum Ausdruck kommen wird. Insbesondere hat es unter den Angestellten verstimmt, daß gerade die große Masse der schlecht bezahlten Angestellten doppelte Beiträge zur Invaliden- und zur Angestelltenversicherung zu zahlen hat. In den hauptsächlich in Betracht kommenden Gehaltsklassen von 1150-1500 Mk. und von 1500-2000 Mk. sind 6,80 und 9,60 Mk. monatlich an Beitrag zu leisten. Bei einem Monatsgehalt von 100 oder 125 Mark ist ein Abzug von 3,40 oder 4,80 Mark für den Versicherten sehr fühlbar, dazu kommen nun noch die Beiträge zur Invalidenversicherung mit 2 Mk. monatlich. Von einer offiziellen Korrespondenz ist nun eine auch von uns bereits besprochene Notiz verbreitet, die den Anschein zu erwecken versucht, als ob diese doppelte Belastung nicht eintritt. Es wird darauf hingewiesen, daß bei der Festlegung der Beiträge zur Angestelltenversicherung die Beitragssätze in den unteren Klassen gegenüber den oberen Klassen um die Invalidenversicherungsbeträge gekürzt worden sind. Das ist jedoch nur scheinbar der Fall. So beträgt z. B. der Betrag in der zweithöchsten Klasse (3000-4000 Mk.) 6,88 Prozent des Durchschnittseinkommens, während er in den vorher erwähnten Klassen, 6,16 Prozent und 6,58 Prozent beträgt. Die Differenz ist also sehr geringfügig und die schlecht entlohnten Angestellten sind fast ebenso hoch belastet wie ihre besser situierten Kollegen. Diese schreiende Ungerechtigkeit war es nicht zuletzt, die die Freie Vereinigung der gewerkschaftlichen Angestelltenverbände zur Bekämpfung des Gesetzes veranlaßte. Also trotz des offiziellen Rechenexempels bleibt es dabei, daß die invalidenversicherungspflichtigen Angestellten die Beiträge zu beiden Versicherungen bezahlen müssen. Die Antwort auf diese Art Gesetzesmachelei wird die Regierung bei den Ende Oktober stattfindenden Vertrauensmännerversammlungen erhalten.

**Uneheliche Kinder in Großstädten.** Es ist bekannt, daß die Häufigkeit der unehelichen Geburten in den Städten erheblich größer ist als auf dem platten Lande. So waren im Jahre 1910 in Preußen durchschnittlich von je 100 Geborenen in der Stadt 89,5 eheliche und 10,5 uneheliche, während auf dem Lande 94 Proz. ehelich und 6 Proz. uneheliche Geburten festzustellen wurden. In einigen deutschen Großstädten geht der prozentuale Anteil der unehelichen Geburten noch

weit über den für das Königreich Preußen berechneten Durchschnitt hinaus. An der Spitze marschieren hinsichtlich der Häufigkeit unehelicher Geburten München, die Stadt der Musen und Künste. Hier wurden im Jahre 1911 9868 eheliche und 4129 uneheliche Geburten gezählt. Mitteln entfallen auf 100 Geborene durchschnittlich 69,4 Eheliche und 30,6 Uneheliche. Daß im Dezember, d. h. zirka dreiviertel Jahr nach dem Fasching, die meisten unehelichen Kinder in München geboren werden, sei nur beifällig erwähnt. Die Reichshauptstadt weist bei weitem keine so große Häufigkeit der unehelichen Geburten auf wie Marathen. Von 42 832 Geborenen waren im Jahre 1911 in Berlin 33 568 Eheliche und 9266 Uneheliche. Hiernach ergibt sich eine prozentuale Beteiligung der Unehelichen mit 21,63 Proz. und der Ehelichen mit 78,37 Proz. In Leipzig waren von 13 409 Geburten 10 563 oder 78,8 Proz. ehelich und 2846 oder 21,2 Proz. unehelich. Ungefähr das gleiche Verhältnis zeigte sich in Breslau. Hier waren von 14 398 Geburten 79,1 Proz. ehelich und 20,9 Proz. unehelich. In Halle a. S. kamen auf 100 Geborene durchschnittlich 80,6 Eheliche und 19,4 Uneheliche. Etwas günstiger als in diesen Orten, die übrigens sämtlich Universitätsstädte sind, war das prozentuale Verhältnis zwischen legitimen und illegitimen Geburten in Stettin. Auf die Ehelichen entfielen hier 85,4 Proz. und auf die Unehelichen 14,6 Proz. Einen interessanten Einblick in die Verhältnisse der unehelichen ledigen Wöchnerinnen gewährten Spezialerhebungen des Statistischen Amtes der Stadt Dresden. Was für die Hauptstadt Sachsens ermittelt wurde, dürfte mit geringen Abweichungen auch für andere Großstädte gelten. Nach den Feststellungen des Dresdener Statistischen Amtes, die sich auf 1169 uneheliche Mütter erstrecken, waren, nach der Berufstätigkeit gegliedert, 37 Proz. derselben Fabrikarbeiterinnen, 32 Proz. gehörten zum häuslichen Dienstpersonal, je zirka 11 Proz. waren Handlungsgehilfinnen und Kellnerinnen. Ferner befanden sich unter den unehelichen Müttern noch 76 in selbständiger Stellung befindliche oder als Heimarbeiterinnen tätige Personen, acht Sängern, Choristinnen usw. und 17 Haustöchter. Nach ihrer Herkunft gehörten 71 Proz. der ledigen Wöchnerinnen den Arbeiterkreisen, 21 Proz. der Schicht der Handwerker und Kleingewerbetreibenden an. In zirka 8 Proz. aller Fälle stammte die uneheliche Mutter aus einer Beamtenfamilie usw. Bemerkenswert ist, daß 46 Proz. der ledigen Wöchnerinnen selbst halb oder ganz verwaist waren. Über die Hälfte der unehelichen Väter, nämlich 58 Proz., gehörten dem Arbeiterstande an. Die Handlungsgehilfen stellten 13 Proz., die Militärpersonen zirka 7 Proz. Von den Wöchnerinnen haben 53 den Beruf des Vaters ihres Kindes überhaupt nicht genannt, während in 33 Fällen jede Auskunft über den Vater des Kindes von ihnen verweigert wurde. Hinsichtlich der Ehevorsprechen muß auf die Einseitigkeit der betreffenden Aussagen hingewiesen werden, die Zweifel an ihrer Richtigkeit nicht überall ausschließt. Im ganzen soll die Ehe in 727 Fällen, d. h. 62 Proz., versprochen worden sein. Ein recht trübes Bild moderner sozialer Verhältnisse ergeben die Feststellungen über den Monatsverdienst der ledigen Wöchnerinnen. Es verdienen 20 Mk. und weniger 346 uneheliche Mütter. Von diesen waren 304, meist Dienstmädchen, bei voller Beschäftigung angestellt, während 42 keine Kost bezogen. Aber 20 bis 50 Mk. verdienten 599 Mädchen, davon 490 ohne Kost und 109 mit Kost. Ein Einkommen von 50 bis 100 Mk. hatten 137 uneheliche Mütter, davon 117 ohne Kost. Die Untersuchungen des Dresdener Statistischen Amtes, deren zweiter Teil sich auch auf die unehelichen verheirateten Wöchnerinnen erstreckt, verdienen anderwärts nachgeahmt zu werden. Gerade aus möglichst eingehenden Einzelbeobachtungen läßt sich viel wertvolles Material für eine allgemeine Sozialstatistik gewinnen. Für manche wichtige soziale Frage — es sei nur auf den Rückgang des Geburtenüberschusses in Deutschland verwiesen — könnte so eine zutreffende Erklärung und die zuverlässige Grundlage für Reformversuche gewonnen werden.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Ein Kulturbild aus Ostbrien.** Vor dem Schöffengericht zu Jarotschin in Polen spielte sich in diesen Tagen eine interessante Beleidigungsklage ab, in der wieder einmal die Junkerwirtschaft im Osten grell beleuchtet wurde. Angeklagt waren der Probst Golski aus Radlin, sowie der verantwortliche Redakteur des Posener „Wielkopobanin Laurentowski“ wegen eines Artikels „Denkmäler preussischer Kultur“, in dem gesagt wurde, daß der Gutsadministrator Mebe einer 80jährigen Gretsin einen Schwinefall als Wohnung angewiesen habe, in dem noch zwei Tage vorher Schweine gehaust hätten. Auch wurde dem Gutsadministrator vorgeworfen, daß er den Arbeitern die Pöbne reduzierte und sie polnische Schweine schimpfe. Der Probst war als Verfasser des Artikels angeklagt, weil die Anklage annahm, daß in Radlin kein so gebildeter Mann wäre, der den Sachverhalt so schildern könne. Sämtliche 20 Zeugen, Dominikalarbeiter, erklärten unter Eid, daß sich die Sache ganz genau so zugetragen hätte, wie geschildert, und daß nichts übertrieben sei. Daraufhin sprach der Gerichtshof beide Angeklagte kostenlos frei. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hatte bloß 300 Mk. Geldstrafe beantragt.

**Wegen arger Soldatenschändereien** hatte sich vor dem Jasterburger Kriegsgericht der Unteroffizier Link vom Jasterbegerregiment Nr. 45 zu verantworten. Nicht weniger als 65 Fälle von Soldatenschändereien und 18 Fälle vorchriftswidriger Behandlung Untergebener waren unter Anklage gestellt. Das Gericht erkannte auf sechs Wochen Mittelarrest und der Vorstehende erklärte, es sei bedauerlich, daß das Gesetz für solche Vergehen keine höheren Strafen vorgesehen habe, denn durch solche Behandlung könnten die Soldaten zur Fahnenflucht, ja zum Selbstmord getrieben werden.

## Aus Nah und Fern.

**Überfall in einem Berliner Zuge.** Gestern Abend sind in dem Zuge Mauen-Berlin drei Frauen, die Witwe Woz, eine Frau Raschke und deren Tochter von einem Unbekannten durch Messerstiche zum Teil sehr schwer verletzt worden. Als der Zug durch Ziehen der Notbremse zum Halten gebracht wurde, sprang der Täter aus dem Zuge und verschwand in den nahen Wald. — Der Überfall ereignete sich auf der Station Finkenkrug. Ein etwa 18jähriger Mensch überfiel die drei Frauen, nach sie, ohne ein Wort zu sprechen, und verletzte sie lebensgefährlich. Das junge Mädchen hatte noch die Kraft, um Hilfe zu rufen und die Notleine zu ziehen. Als der Zug hielt, fanden die Beamten die drei Frauen besinnungslos liegen. Wie die bisherigen Ermittlungen ergeben haben, handelt es sich um einen Menschen, der am Bahnhof in Mauen durch sein verführtes Wesen bereits aufgefallen war, bis er um 6 Uhr 40 Minuten den Zug nach Berlin bestieg. Weiter ist festgestellt worden, daß er mit dem Berliner Zug in Mauen um 11 Uhr 40 Minuten angetroffen ist.

**Ein „Spionennest“ in Breslau ausgehoben?** Laut dem Breslauer Polizeibericht ist kürzlich in der Herderstraße ein ganzes Spionennest ausgehoben worden. An dieser bisher streng geheim gehaltenen Tatsache wird die Aufklärung an die Logikmühle geknüpft, sie möchten verdächtige Fremde sorgfältig übermachen.

**Wie Agrarier Arbeitsbedingungen festlegen.** In Berzel bei Osterwieck besitz, so schreibt die „Magdeburger Volksstimme“, der Amtmann Krügelhoff ein Gut. K. gehört zu den Großagrarern, er hat auch die Domäne Stapelburg gepachtet. Natürlich beschützt der Amtmann Sachengänger. So stehen auf Gut Berzel 16 polnische Arbeiterinnen in Arbeit. In ihrem Arbeitsvertrag war ihnen für gewöhnliche Feldarbeit ein Tageslohn von 1,50 Mark zugesichert worden. Die Ernte ist in diesem Jahre besonders gut ausgefallen, das bedeutet für die Agrarier großen Profit, für die Landarbeiter aber schwere und lange Arbeit. Von morgens 5 Uhr bis abends 7 Uhr auf dem Felde schanzen, will etwas bedeuten. Für solch einen Tag harter Arbeit in heißer Sonnenglut verlangten sie einen Lohn von 2 Mk. Das war gewiß kein unberechtigtes Verlangen. Es wurden vorstellig, konnten aber durch Verhandlungen nicht erreichen. Am Dienstag vergangener Woche kamen sie darum nicht zur Arbeit. Die Gutsverwaltung rief telephonisch Herrn Krügelhoff junior aus Stapelburg herbei. Der begab sich in die Stube der Mädchen, bewaffnet mit einem Revolver und einem Stock. Wie er drinnen „verhandelte“, stellte sich bald heraus. Eine 16jährige Arbeiterin kam mit einer Leidensgenossin klagend nach Osterwieck. Der Sechzehnjährigen hatte eine Revolverkugel zwei Finger der rechten Hand verwundet. In Osterwieck fiel sie auf dem Markt in Ohnmacht. Mitleidige Menschen brachten sie zu Dr. Wood, der ihr einen Verband anlegte. Am Sonntag darauf fanden Arbeiter in der Frauenstube noch die Kugeln aus dem Revolver des Gutsbesizers. Zwei wollen die Wunden in ihre Heimat nehmen, um sie dort aufzubewahren als kostbare Zeichen der Liebe und Harmonie, die auf deutschen Gütern zwischen Arbeitern und Unternehmern herrscht. Vier Patronenbüchsen haben unsere Parteigenossen aus Halberstadt im Besitz, die wollen sie einem Museum für deutsche Kultur überweisen. Unsere Genossen fanden auch eine 48jährige Frau, die krank im Bette lag und angab, die Krankheit sei die Folge eines Fugritts. Den Arbeiterinnen wurden einige Tage nach dem Vorfall Geldeinheiten angeboten oder gegeben. Es wird aber nicht zu verhindern sein, daß die Angelegenheit noch ein gerichtliches Nachspiel hat. Bei dem Amtsvorsteher v. Gußteit ist von dem Bruder der 16jährigen Arbeiterin Anzeige erstattet worden. Zwar ist diese Anzeige später zurückgenommen worden, aber gleichwohl wird der Amtsvorsteher sie natürlich dienstlich weiter geben, da sich mit solch Vorfällen die Staatsanwaltschaftspflicht gemäß zu beschäftigen hat, sowie sie oder eins der Hilfsorgane Kenntnis erhalten hat.

**Die Polizei am Grabe der Opfer des Kapitals.** Bei dem Begräbnis der Opfer des Grubenunglücks in Gerthe übte die Polizeibehörde eine strenge Zensur an den Kranzschleifen aus. Fast alle von sozialdemokratischen Vereinen gestifteten Kränze, die Inschriften auf roten Schleifen trugen, mußten sich der Zensur unterwerfen. Eine der Schleifen, die konfisziert wurde, trug die Inschrift: „Den Opfern des Kapitals.“ In einem Dilemma befanden sich die Polizeibeamten, als einer der Kranzträger eine Schleife vorwieb, die die Bibelverse Spruch 13, 23 trug: „Wie der Löwe das Wild frisst in der Heide, so fressen die Reichen die Armen.“ Dieser Spruch paßte, da er ein Zitat aus der heiligen Schrift ist, die Zensur. Dagegen fiel der harmlose Denkspruch: „Den auf dem Schlachtfeld der Arbeit Gefallenen“ der Schere der Zensur zum Opfer.

**Noch ein Opfer der Grubenkatastrophe in Gerthe.** Von den im Bochumer Krankenhaus Bergmannsheil liegenden Schwerverletzten ist in der Nacht zum Freitag ein weiterer Bergmann gestorben, so daß insgesamt bisher fünf Schwerverletzte ihren Verletzungen erlegen sind. Hierdurch erhöht sich die Gesamtzahl der Opfer auf 112. Bei den übrigen 18 Schwerverletzten besteht nach Ansicht der Ärzte keine Lebensgefahr mehr. Vier von ihnen haben bereits das Bett verlassen können.

**Soldaten als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt.** Aus Friesenheim wird dem Karlsruhe „Volksfreund“ geschrieben: Gegenwärtig kann man hier wieder beobachten, wie leicht sich eine Herabsetzung der Militärdienstzeit ermdlichen ließe, ohne daß darunter die Kriegstüchtigkeit der Mannschaften nur im geringsten beeinträchtigt würde. Das Inf.-Regt. 169 in Lahr gibt fast den ganzen Sommer Leute als landwirtschaftliche Arbeiter an die Bauern, als sogar als Arbeiter in einer Schreinerwerkstätte (!) werden Soldaten verwendet, obwohl arbeitslose Arbeiter genug herumlaufen, ohne Arbeit zu finden. Wir meinen, daß die Soldaten zu etwas anderem da sind. Die Militärbehörde sollte die Arbeitslosigkeit nicht noch durch Beurteilung der Soldaten zu den verschiedensten Privatarbeiten vergrößern helfen. Wir sind die letzten, welche den Soldaten das Wenige von der Vergütung, die der Landwirt für sie aus dem Regiment zahlen muß, mißgönnen, meinen aber, daß wenn der Staat die Soldaten nicht selbst voll beschäftigen kann, der Reichstag eben die Dienstzeit herabsetzen muß. Damit wäre auch den Landwirten der größte Dienst erwiesen.

**Eine Polizeiaffizistin** soll am 1. Oktober auf ein Jahr verlustweise vom Verein zur Förderung der öffentlichen Sittlichkeit in Straßburg angestellt werden. Die Beamtin wird von dem Verein beobachtet werden, doch leistet das Ministerium einen Zusatz. Wenn die Befolge zufriedenstellend ausfallen, wird die Stellung eine dauernde werden. Hoffentlich wird die Tätigkeit der Dame nicht so zu unerquicklichen Auseinandersetzungen führen, wie es kürzlich in Mainz der Fall gewesen ist, und nicht derartige Schlämmerereien im Gefolge haben, wie vor einigen Jahren in Stuttgart. Bekanntlich mußte hier die Polizeiaffizistin Schwester Arendt ihr Amt leider niederlegen. Zweifellos kann eine Polizeiaffizistin sehr segensreich wirken. Allerdings darf diese Beamtin dann nicht als ein Hilfsorgan der Polizei aufgefaßt werden.

**Teure Hündhölzer.** Ein kleiner Amateurschmuggler ist wie wir den Leipziger Neuesten Nachrichten entnehmen einer Leipziger Familie neuerlich in den Genuß gekommen. Sie hatte gelegentlich des Ferienaufenthalts in Unterwiesenthal 100 Schachteln Hündhölzer über die böhmische Grenze gebracht. Sie wurde beim Schmuggel gefaßt und hatte für die 400 Mk. Zollstrafe zu zahlen.

**Schnee in Württemberg.** Was im August fast menschengedenkt nicht erhört ist, ereignete sich in diesem Jahre häufiger in Württemberg. Nicht bloß auf den Pfälzer Schwarzwald, auch auf der Alb gibt es Schneefälle. So wiederholt am letzten kalten Sonntag, eine Stunde vor Spätding, auf der Hochebene bei dem Dreifaltigkeitsberg, die bis gegen 1000 Meter Meereshöhe ansteigt (drei Stunden von Rottweil am Neckar).

**150 Personen** sind bei dem Unwetter im Golf von Gascogne umgekommen. Die Mehrzahl der Verwundeten sind junge Leute. 19 wollten in dieser Woche heiraten.

**Verzweiflungstat einer Mutter.** In Herbst hat sich Donnerstag nacht ein entsetzlicher Vorfall abgespielt. In einem Anfall von Wahnsinn ging die Frau des Postkassiers Wolf an die Betten ihrer beiden Kinder im Alter von 7 und 9 Jahren und durchschnitt ihnen die Kehlen. Beide Kinder, zwei Mädchen, wurden tot in ihren Betten aufgefunden. Unmittelbar nach der Tat erhängte sich die unglückliche Frau am Fensterkreuz. Wie verlautet, hatte sie Nachbarn schon wiederholt erzählt, daß sie befürchte, eines Tages in Wahnsinn zu verfallen. Als der Postkassier Wolf an die drei Leichen geführt wurde, brach er ohnmächtig zusammen.

**Das geschenkte Automobil.** Aus Rom wird geschrieben: Einige Herren und Damen vom schwarzen Adel Mailands konnten den Schmerz nicht länger ertragen, daß der Erzbischof der Stadt, der Kardinal Ferrari, kein Automobil besitzen sollte. Jesus hatte zwar nichts, wo er sein Haupt hinlegen konnte, aber er war eben auch kein streitbarer Kirchenfürst des 20. Jahrhunderts. So hat dieser Tage ein Komitee dem Kardinal Ferrari ein hochelegantes Automobil als Geschenk dargeboten, und der Kardinal hat es annehmen geruht, mit derselben Grazie, mit der unlängst der Erzbischof von Turin ein gleiches Geschenk annahm. Früher machten die Gläubigen fromme Stiftungen, heute schenken sie

den Kirchenfürsten, die buchstäblich mit ihren Einnahmen nicht wissen, wohn, Automobile, um ihnen die Mühsal ihres Berufes zu erleichtern.

**Das Erdbeben in den Dardanellen** hat alle Konstantinopelgebäude in Trümmer gelegt. Von 5400 Häusern in West- und Gallipoli sind nur 200 unbeschädigt geblieben. Nestä und Kavak sind vollständig zerstört.

**Erdbeben in Süddeutschland und den Alpen.** Wie aus Stuttgart berichtet wird, wurde am Donnerstag um 6 3/4 Uhr in Dalingen ein kräftiger Erdstoß, in Gebirgen ein von starkem Rollen begleiteter Erdstoß, in Höhen ein leichter Stoß verspürt. — Im Oberland Graubündens und im Tessin wurde am Donnerstag ein starkes wellenförmiges Erdbeben verspürt.

**Kleine Chronik.** Der Bergwerksdirektor Batter von der Bergwerksgesellschaft Konsolidation bei Gelsenkirchen stieß mit seinem Motor-Dreirad bei Bad Driburg gegen einen Baum. Batter und sein Sohn wurden herausgeschleudert. Der Vater erlitt lebensgefährliche und der Sohn leichtere Verletzungen. — In Dortmund wurde gestern der Berginvalide Michael Ozebeck auf Anstiften eines Kostgängers von seiner Frau und seinem Sohne gemeinsam ermordet. Man

fand die Leiche mit einer Schußwunde in der Brust und einer tiefen Schnittwunde am Hals auf. Das Mordverbrechen wurde verhaftet. — Donnerstag abend hat in Magden ein junger Mann seine Braut, als er sie in Begleitung eines anderen jungen Mannes sah, erschossen. Darauf verwundete er sich durch zwei weitere Schüsse schwer. — In dem Ort Felberdilln bei Weiburg entstand zwischen einheimischen und kroatischen Arbeitern ein Streit, der in eine wahre Schlacht ausartete. Der Sohn des Bürgermeisters wurde von den Kroaten erschossen. Vier Kroaten wurden verhaftet. Als sie nach dem Gefängnis gebracht wurden, versuchte die Menge, die Kroaten zu lynchen. Zwei von ihnen wurden hierbei so schwer verletzt, daß sie nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten. Auch der Polizeidiener erlitt schwere Verletzungen. — Der Taucher Nobilec von dem französischen Dampfer „Korrijan“ ist beim Tauchen an der Insel Quessant verunglückt. Der Dampfer mußte den Leichnam heraufwinden und brachte ihn in den Hafen von Brest.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.

Kreuzstern

# MAGGI'S Bouillon-Würfel



5 Würfel 20 Pfg., einzelne Würfel 5 Pfg.

zeichnen sich durch feinen, natürlichen Fleischbrühgeschmack aus und werden wie hausgemachte Fleischbrühe verwendet zu Bouillon-Suppen, Saucen, Gemüsen usw.

„MAGGI's gute, sparsame Küche.“

## Arbeiter-Bildungsverein

Vorstandsitzung 2646  
Sonntag morgen 10 Uhr  
in der Redaktion.

Logis zu vermieten 2656  
Weinstraße 1, 1.

Möbliertes Zimmer zu verm. 2621  
Lünenbagen 8, II.

Zum 1. Oktober eine Drei-Zimmer-Wohnung mit Stall und Garten zu vermieten. Näheres 2625  
Wormer, Hogenstraße 5a.

Abgeschl. Zwei-Zimmer-Wohnung 2622  
Schwertauer Allee 68.

Geht zu sofort ein Hausknecht 2651  
Famwanzgrube 46.

6 Stück H. Häuser billig zu verkaufen in Genin. 2629  
Näheres H. Dechan, Moislinger Allee 141.

Ein guterh. Kinderwagen zu verkaufen. 2635  
Tralan, Krampeisdorfer Allee 63.

Möbel billig zu verk. Zu belieh. abends nach 7 Uhr oder Sonntag vorm. (2624) Gerade Duerstr. 2.

Braune Decke mit Sprungfeder-mattage zu verkaufen. 2633  
Vorbedstraße 5a, II.

Eine gebrauchte guterh. Nähmaschine billig zu verkauf. 2631  
Näh. Trapselmannstr. 13b, II.

Guterhaltener Wagen zu verkaufen, besonders f. Händler geeignet. (2643) Schönkampstr. 66.

Junge belgische Kaninchen zu verkaufen, auch große. 2625  
Effenstraße 9.

2 Sag Ferkel und mehrere Jungkinder zu verkaufen. (2623) Nörenbinnenstr. 23.

Ansgelämmtes Haar wird gekauft 2487  
Damen-Frisier-Salon, Breite Straße 54.

Goldene und silb. Uhren 2639  
gut und billig. L. S. Baruch, Wandbleibgeschäft, Agidienstr. 35.

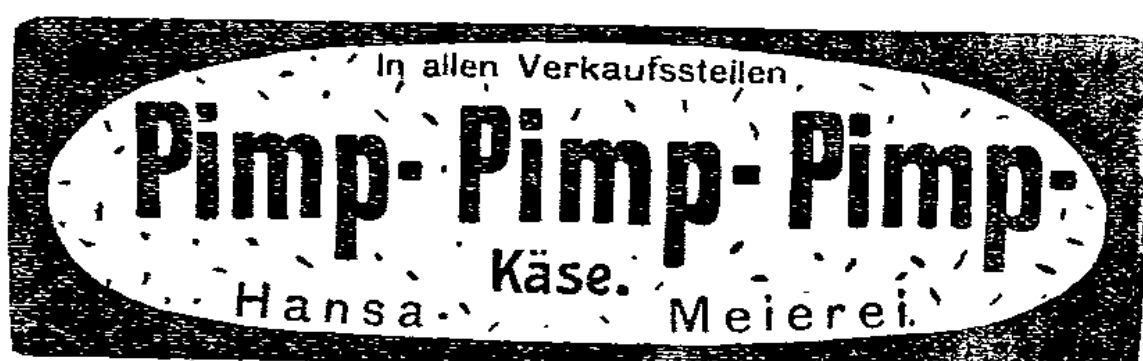
Heute billige 2640  
Einnachgurten Male, Stück 20 Pfg., Südinge. Geisrichstr. 38.

Fahrräder 2636  
Neue und gebrauchte, sämtliche Ersatzteile, Reparaturen. Alles billig. A. Schulz, Waisenmännchen 5.

Tafelobst. 2636  
Speid, Birken, Pflaumen Bd. 107. Befersgr 22. U. Umir. u. Gueltenaustr. 4.

Ungeziefer 2636  
Jeder Art vernichtet unter Garantie. Fr. Krüger, Gertr. u. Louisestr. 22. Sommerlager, Gabelschmiedstr. 12B. (Spezial: Dampferreinigung.)

Fleisch ist teuer!



Fleisch ist teuer!

(2655) Das Riesenformat pro Stück 5 Pfg.

Trinkt

## Bunteküh-Kümmel

(1703) Bäckerei Bunteküh.

## Öffentl. Versammlung der selbständigen Schuhmacher Lübeds

im Gesellschaftshaus Monopol Johannisstr. 25  
Tages-Ordnung:

1. Die Notlage der Schuhmacher und ihre Ursache.
2. Wie verbinden wir uns, um diesem Übel abzuhelfen?

Die Einberufer.  
Pflicht eines jeden Kollegen ist, zu erscheinen.

Konzerthaus „Flora“.  
Jeden Sonntag:  
Tanzkränzchen.  
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.

Kerzlicher Sonntagsdienst am 18. Aug. von 1 Uhr ab. (2629)  
Dr. med. Meyer, Marktstraße 40 b.  
Dr. med. Päs, Königstraße 68.  
Dr. med. Fr. Christern, Karpfenstr. 4.

Dr. Schlomer von der Reise zurück Montag, 19. August.  
10.50 Mk. 12.50 Mk.



15.50 Mk. 18.00 Mk.  
Alleinverkauf F. Baurenfeind, str. 34.

Carl Folkers Möbelmagazin 25 Marlesgrube 25.  
Vollst. Wohnungseinrichtungen.  
Selbstgefertigte Arbeiten.  
Größte Auswahl.  
100) Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.  
Zimmereinricht. stets vorrätig.  
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.  
Teilzahlung gestattet: Bei Barzahlung Rabatt.  
Gabe rote Labeca-Rabattmarken.  
Sämtliche (2647)

Brennmaterialien liefert billigst frei Haus H. Hoffmann  
Brennmaterialienhandlung an großem detail. Schützenstr. 66.

Kolossal billig. Schreibtisch 65, Vertiko, reich gelackte 55, Büschgarnitur ff 85, Salongarnitur, bebildet, nur 165, Umbau 48, Salonschrank 78, Tisch 18, Büffett 165, Sofa, Schlafzimmer, Küche. (2346) Wahnstraße 83, p.

Ad. Hübner, Uhren- u. Goldwarenhandl. u. Reparaturwerkstatt. (104) Fünfhausen 13.

Willy Koch :: Zahntechniker :: Lübeck, Holstenstrasse 21.

Gewerkschaftshaus Lübeck, Johannisstraße 50-52  
ff. gepflegte Eiere.  
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.  
ff. Mittagstisch ff. von 12-2 Uhr, 102) 65 Pfg.

Sparklub Transvaal. Versammlung am Sonntag, dem 18. August nachmittags 3 Uhr. Der Vorstand. (2636)

Hamburger Hof Schwartau.  
Halte meine Lokalitäten zum regen Besuch bestens empfohlen.  
Heute Sonnabend abend Große Musik-Unterhaltung. (2654) A. Lau.

Weisser Engel Ragerburger Allee 29. Endstation Bahnlinie 4. (2652) Jeden Sonntag: Freies Tanzkränzchen.

Gasthaus z. Kleebusch Schwartau. Sonntag, den 18. August: Große Tanzmusik. Hierzu ladet freundl. ein (2639) Gotth. Strunck.

Kaffee-Haus Moising. Sonntag Familientänzchen Eintritt frei. 2620 Tanz frei.

Kücknitz. H. Dieckelmanns Gasthof. Sonntag, den 18., und Sonntag, den 25. August: Groß-Schießenschießen und Regeln. Anfang des Schießens vormittags 11 Uhr. Von 4 Uhr ab: Garten-Konzert mit nachfolgendem Tanz. Hierzu ladet freundlich ein (2674) Wilh. Dieckelmann.

Quartett-Verein Amicitia.

Sommerfest verbunden mit Preiskegeln, Damen- und Kindervergnügen am Sonntag, 18. August im Lokale Wakenitz-BelleVue. Anfang vormittags 11-1 Uhr. Nachmittags Anfang 4 Uhr. Freunde des Vereins sind herzlich willkommen. (2637) Der Vorstand.

Zentral-Hallen Jeden Sonntag: Tanzkränzchen. Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. (108) H. Pagel.

Konzerthaus Friedrichshof Jeden Sonntag: (901) Tanzkränzchen.

Einsegel (95) Morgen Sonntag: Tanzkränzchen.

Wilhelm-Theater. Jeden Sonntag von 5-1 Uhr: Ballmusik. (99)

Adlershorst. (101) Jeden Sonntag: Tanzkränzchen. Morgen Sonntag: Gr. Tanzkränzchen. Eintritt frei. (2644) Endstation Krankenhaus. Ende 1 Uhr.